Jesus
und die
Samaritin
am
Jakobsbrunnen.

Eine lehrreiche Szene
aus der
Lebensgeschichte unsers Herrn.

Berlin und Leipzig,
im Verlag von Christian Traugott Gotsch,
in Kommission
bey Erbstein und Sohn in Lübben.
1801.

Der

Wohlgebornen Frau

Frau

Marien Sophien verwittw. Jekel

auf Waldo in der Niederlausitz.

Längst schon wünschte ich Gelegenheit zu finden, Ihnen, Würdige Freundin! die innigsten und ungeheucheltesten Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung, die mein Herz gegen Sie hegt, auch öffentlich vor der Welt bezeugen zu können. Ich weiß es zwar, daß stille Bescheidenheit und Dankbezeugungen auf Ihro Beyfall mehr Rechnung machen darf, als die lärmen-

den Lobeserhebungen eigennützlger und begehrlicher Schmeichler. Allein ich glaube Ihnen bekannter zu seyn, als daß ich befürchten dürfte, von Ihnen einer so verwerflichen Zunft von Menschen beygesellt zu werden. Erlauben Sie mir daher immer, Ihnen bey dieser Gelegenheit meine auf Ueberzeugung des Verstandes und Zustimmung des Herzens fußende Versicherung be-

zeugen zu dürfen, daß ich Sie als Wohlthäterin, Freundin, ja als Mutter verehre und hochschätze, und daß ich diesen Gesinnungen durch meine ganze Lebenszeit treu bleiben werde. Ihr Geist und Herz bürgt mir dafür, daß Sie gegenwärtige kleine Schrift einer gütigen Durchsicht würdigen werden, und ich will mich herzlich freuen, wenn Ihnen dieselbe einige Nahrung verschafft.

Möge der Himmel Ihren Lebensjahren hienieden noch ein fernes Ziel stecken, damit Sie der edeln Thaten auf Erden noch viele verrichten, lange noch das ungünstige Schicksal manches Unglücklichen können erleichtern helfen. Möge aber auch die Abendsonne Ihres Lebens wohlthätiger und erquickender als der brennende Stral der Mittagssonne für Sie seyn und zu der friedlichen

Ruhe einladen, die der fleißige Schnitter am Abende eines schwülen Erndtetages genießt. Doch dieses Glück kann Ihnen bey dem frohen Bewußtseyn eines thätig geführten Lebens und bey den herrlichsten Aussichten in eine vergeltende Zukunft nicht mangeln. Und daß ich Ihnen dieses Glück des Himmels, diesen Vorgenuß der friedensvollern Welt aufrichtig und herzlich

wünsche, bedarf wohl keiner besondern Versicherung.

Den 14. März 1801.

Der Verfasser.

Vorrede.

Je seltner das Lesen der biblischen Schriften vorzüglich unter den höhern Menschenklassen in den jetzigen Zeiten wird, desto fleißiger sollte man, glaub' ich, darauf denken, durch Auswahl und praktische Bearbeitung anziehender Stücke

derselben, das Interesse für dieselben wieder zu wecken und zu beleben. Ich weiß es aus Erfahrung, daß biblische Erzählungen und Gespräche, wenn man dieselben in einer gereinigteren Sprache vorträgt, und ihre interessantesten Beziehungen bemerkbar macht, einen ungemeinen Eindruck auf das menschliche Gemüth machen, und bey der moralisch=religiösen Bildung von ungemeiner Nützlichkeit sind. Darauf gieng nun auch meine Absicht bey Bearbeitung dieses biblischen Gesprächs aus dem Johannes, welches ungemein anziehend und fruchtbar ist. Es

hängt freylich von dem Urtheil billigdenkender Richter ab, ob dasselbe unter meiner Feder gewonnen hat, oder nicht. Sollte dieser Versuch nicht ganz verunglückt seyn, so würde ich es dann vielleicht unternehmen dürfen, mehrere merkwürdige Auftritte aus der Lebensgeschichte unsers Herrn nach gegenwärtiger Form zu bearbeiten. Sollte er aber die Billigung des Publikums nicht verdienen, so werde ich eben so gern mit meinen Versuchen zurücktreten und es Andern überlassen, das oft verkannte Interesse so mancher herrlichen neutestamentlichen Par-

thieen durch eine mehr ästhetische Behand-
lungsart herauszuheben und sonach auch
das Geschichtliche der Christlichen Urkun-
den wichtig und anwendbar zu machen.

Der Verfasser.

Die Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte unsers Herrn, welche uns der Evangelist Johannes geliefert hat, so wie auch die einzelnen Sendschreiben an christliche Gemeinen, die wir noch von ihm besitzen, ziehen vor allen andern neutestamentlichen Schriften die Aufmerksamkeit des denkenden und forschenden Lesers auf sich, und wir gewinnen aus einer fleißigen und anhaltenden Lesung derselben die herrlichste Ausbeute für unsern Verstand und für unser Herz.

Der Charakter des Johannes, so wie derselbe aus seinen Schriften hervorleuchtet, ist ungemein anziehend und liebenswürdig; das schöne und gebildete Herz, das er überall zeigt, muß jeden gutgesinnten Menschen mit Achtung

gegen ihn erfüllen. Von der Natur war ihm ein weichmüthiges, empfindsames — diese Worte in dem edelsten Sinne genommen — Herz zu Theil geworden, und diese kostbare Anlage — die schätzbarste Grundlage der Bildung zur Humanität — hatte er weise bewahrt, sorgfältig gepflegt, und zu seiner möglichen Ausbildung gewissenhaft benutzt. Offen war seine Seele jeder sanften Empfindung, offen den edlen Gefühlen der zärtlichen Theilnahme und der wohlthuenden Liebe, offen den Gefühlen des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, die so oft in ihm erwachten, sein ganzes Herz erfüllten, erwärmten, durchglühten, und ihn zu der edelsten Begeisterung hinrissen. Mit dieser natürlichen Empfindsamkeit wußte er aber auch zugleich einen festen Sinn und ein männliches Feuer in Verbindung zu setzen: eine seltene, aber auch um so schätzbarere Vereinigung sittlicher Vorzüge, die das Interesse,

das ein Jeder an dem Charakter des Johannes nehmen muß, ungemein verstärkt und erhöht. Dieser rasche, feurige Sinn des Johannes machte sich aber vorzüglich bey solchen Gelegenheiten bemerkbar, wo es auf die Behauptung der Würde seines Herrn ankam. Und wie natürlich ist es nicht, daß Er, der Lieblingsschüler, der Innigstvertraute Jesu, Er, der an dem Herzen seines Herrn und Meisters ruhte, in Feuereifer geräth, wenn er die hohe Würde und unschätzbaren Verdienste desselben um das Wohl der Menschheit, bald aus unverzeihlichem Leichtsinn, bald aus blinder Unwissenheit, bald aus andern unedlen Absichten von seinen Zeitgenossen verkannt sehen muß. Welcher Kenner des menschlichen Herzens mag es unnatürlich oder unverzeihlich finden, daß dieser Johannes, bey einer so großen Achtung gegen seinen göttlichen Lehrer und Freund, und bey dem lebhaftesten und innigsten Wun-

sche seines Herzens, Menschenwohl und Brüderglück befördert zu sehen, unter solchen Umständen und bey so traurigen Erfahrungen, die die Sache seines Herrn betrafen, in Feuer auflodert und in Versuchung geräth, seine sanften Empfindungen und seine wohlwollende Menschen- und Bruderliebe auf einen Augenblick zu verläugnen. (S. Luk. 9, 54. vgl. V. 49.) Auf einen Augenblick sage ich: denn dieser Feuereifer des Johannes war nicht etwa jene stürmische leidenschaftliche Hitze, die keine Schranken leidet und durch nichts in der Welt gedämpft werden kann. Nein! es war jener hohe Enthusiasmus, der den thätigen Menschenfreund zu den gemeinnützigsten Unternehmungen befeuert, und ohne den in der Welt selten etwas Großes und Wichtiges unternommen und ausgeführt ward; es glich einem Strome, dessen sonst gleichförmig strömende Fluthen da, wo sie Widerstand finden, plötzlich

höher anschwellen und heftiger rauschen, aber, sobald die Hindernisse überwältiget sind, allmählich in das sonst gewohnte Gleichgewicht zurückkehren. Jesus durfte dem Johannes nur einen Wink geben, und alsbald fühlte dieser das Strafwürdige seines übereilten Eifers für die Ehre seines Herrn. Solche Bekenner verlangte das Christenthum bey seiner ersten Gründung! Dieser Feuereifer des Johannes gieng nun aber vorzüglich bey zunehmenden Jahren in warme Liebe gegen die Menschheit über, und daraus wird es auch noch mehr erklärlich, wie Er, der einst im Ausbruche der Hitze Feuer vom Himmel auf verblendete Menschen regnen lassen wollte, seinen Brüdern die goldenen Wahrheiten zurufen konnte, die wir in seinen Briefen, z. B. 1. Joh. 3, 15. 4, 7 = 21. finden. Die hervorstechendsten Züge in dem Charakter des Johannes waren also Glaube an Gott und Hoffnung einer bessern

Welt, in welcher der rechtschaffene Verehrer Gottes und Jesu die Früchte seines irdischen Kampfes einsammelt; Güte und himmlische Ruhe, vereint mit männlicher Stärke und glühendem Eifer für Menschenwohl und Bruderglück; unbegrenzte Achtung für seinen großen Lehrer und Freund, und aufopfernde Liebe zu ihm; und überhaupt Sinn und Wärme für alles Wahre, Edle und Gute.

Der Geist dieses Mannes ruht auf seinen Schriften, die, wenn uns die Vorsehung auch die übrigen Theile der christlichen Urkunde nicht erhalten hätte, uns schon allein einen vollständigen Unterricht von der großen Reform, welche Gott durch Jesum in der sittlich-religiösen Welt bewirkte, und von den Offenbarungen desselben an die Menschen, liefern könnten. In ihnen entfaltet sich das zartfühlende, für Gott, Jesum und Menschenwohl schlagende Herz des Johannes auf das schönste.

Zwar liefert er uns in seinen Denkwürdigkeiten keine eigentliche Geschichte des Lebens Jesu — (welches er vielleicht schon darum nicht that, weil dieselbe von den übrigen Evangelisten schon mehr detaillirt worden war) — sondern verwebt dieselbe nur in die Darstellung des Geistes, der Thaten und des öffentlichen Charakters unsers Herrn. Das auszuheben, was Jesus durch Reden und Handlungen zur Veredlung der Menschheit überhaupt that, ist ihm Hauptsache. Daher ist denn sein Evangelium mehr Darstellung des Geistes als des Lebens Jesu; daher hebt er aus der Geschichte desselben nur die merkwürdigsten Auftritte und Situazionen aus, die für alle Menschenklassen, in allen Zeitaltern wichtig und anziehend seyn müssen. Bald zeigt er uns Jesum in der Mitte eines großen und vermischten Haufens, bald in dem Kreise einer stillen Familie. Bald läßt er uns Jesum innerhalb der Mauern des

geräuschvollen Jerusalems mit Irreligiosität und hämischer Bosheit kämpfen sehen; bald führt er uns mit ihm in das stille Heiligthum der freyen Natur, wo er Lehren der Weisheit ertheilt und Wunder der Allmacht verrichtet. Hier zeigt er uns Jesum in einer freudigen Stimmung beym traulichen Mahle; dort läßt er ihn beym Grabe seines Freundes in Thränen zerfließen. So kontrastirend auch diese mannichfaltigen Scenen scheinen mögen, in welchen er uns den handelnden Erlöser darstellt, so ist doch die Nebeneinanderstellung derselben durchaus darauf angelegt, die überall hervorleuchtende Weisheit, Seelengröße und Menschenliebe Jesu zu zeigen, und sonach seinem Gemälde von ihm, dem Göttlichen, die höchstmögliche Vollendung zu geben.

Wem es daher darum zu thun ist, sich mit dem Charakter Jesu und mit dem viel befassenden Plane, den derselbe auf die Beseligung der

Menschheit durch Tugend und Rechtschaffenheit anlegte, vollständiger bekannt zu machen, und überhaupt in den Geist des Christenthums so tief als möglich einzudringen, der wird seine edle Wißbegierde nicht vollkommner befriedigen können, als wenn er die Johanneischen Nachrichten von Jesu mit Aufmerksamkeit und Nachdenken liest. Hier hört er einen unmittelbaren Augenzeugen sprechen, der aus der Lebensgeschichte Jesu alles dasjenige, was künftige Freunde und Verehrer desselben interessiren konnte, mit weiser Auswahl aushebt und in einer planmäßigen Ordnung darstellt. An der Hand eines solchen Führers kann es uns nicht schwer fallen, unsere Vorstellungen von der Person und dem Zwecke Jesu aufzuhellen und zu berichtigen, da wir hier nicht mit zu vielen Begebenheiten überhäuft werden, und also nicht erst nöthig haben, das Wichtige von dem minder Wichtigen zu trennen, sondern sogleich mit

ungetheiltem Blicke die interessantesten Umstände und Verhältnisse, in welchen Jesus lebte und handelte, umfassen können. Und welchen wohlthätigen Einfluß hat nicht die Lesung der Johanneischen Schriften auf die Bildung und Veredlung unsers Herzens? Gewiß, kein gutgesinnter Mensch wird dieselben aus der Hand legen, ohne seinen Eifer für Tugend und Wahrheit gestärkt zu fühlen, und ohne den heiligen Entschluß zu fassen, den zu lieben, der uns zuvor geliebet hat! Das Christenthum erscheint vorzüglich bey dem Johannes in der ihm so eigenthümlichen Liebenswürdigkeit, durch die es sich, bey aller Strenge seiner Forderungen, dennoch dem menschlichen Herzen so genau anschließt, und die uns wie durch einen geheimen Zauber zur Ausübung der christlichen Pflicht drängt. Wer mag wohl kalt und ungerührt dabey bleiben, wenn man sieht und hört, mit welchem Feuer,

mit welcher hinreißenden Beredsamkeit Johannes von dem Allvater und von dem großen Lehrer der Wahrheit redet, der wie die durch ihre Stralen alles belebende Sonne die Welt erleuchten und beseligen sollte; oder wenn man die Liebe in seinen Ermahnungen, die Stärke in seinem Ausdruck, und den Ernst in seinen Warnungen wahrnimmt. Man lese nur bey ihm die letzten Reden Jesu an seine Schüler, sein herzerhebendes Gebet für sie — und gewiß, wir werden davon den wohlthätigsten Eindruck auf unser Gemüth verspüren. Unempfindlich müßte der seyn, der dabey nicht gerührt und erschüttert werden, nicht die Vorempfindung einer bessern Welt genießen sollte. Durch die edle Einfalt, mit welcher Johannes die Hauptlehren der Jesusreligion vorträgt, durch die Lebhaftigkeit, mit welcher er uns Jesum in den merkwürdigsten Auftritten seines Lebens schildert, und durch den reinen und stillen Erguß

des Herzens, der sich über seine Schriften verbreitet, bringt er Licht und Klarheit in unsern Verstand, Wärme und feurigen Entschluß in unser Herz. O wie oft kommen wir, wenn wir uns an dieser köstlichen Quelle gelabt haben, in Versuchung zu wünschen, daß sie noch reichlicher für uns möchte geflossen seyn, und daß er, der uns so herrliche Züge zu dem Bilde Jesu geliefert hat, sich durch die Besorgniß, die Welt dürfte die Menge der Bücher nicht fassen *), nicht hätte mögen abhalten lassen, seinen spätern Lesern deren noch weit mehrere aufzubehalten. Doch — wir wollen nur das, was wir haben, ganz brauchen, und der Vorsehung danken, daß sie uns auch in den Schriften des Johannes eine Quelle anwies, aus der wir die lauterste Kenntniß von der Jesusreligion schöpfen können. Es ist gewiß, daß aus so manchen Stellen der Johanneischen

*) S. Joh. 21, 25.

Schriften, und insbesondere aus den in denselben enthaltenen Reden Jesu noch weit mehr Interesse für unsern Verstand und für unser Herz herausgehoben werden könne, als bisher geschehen ist. Die eignen Reden und Erzählungen Jesu, welche uns die Evangelisten aufbehalten haben, sind für uns Christen, und ganz vorzüglich für diejenigen, denen die Bildung und Veredlung menschlicher Gemüther anvertraut ist, ein herrlicher, aber immer noch nicht genug benutzter Schatz. Da Jesus seine Reden größtentheils an die unmündige, verlassene und ungebildete Volksklasse richtete, so kann man aus denselben lernen, mit welcher weisheitsvollen Schonung und freundlichen Herablassung er auch den Schwächsten zur Erkenntniß der Wahrheit behülflich wurde, die Aufmerksamkeit derselben spannte und sie gleichsam durch eignes Nachdenken die Lehren der Wahrheit und Tugend finden ließ. Da kann

man ihm die große Kunst ablernen, wichtige Wahrheiten an sichtbare alltägliche Erscheinungen in der Natur sowohl als im häuslichen Leben anzuknüpfen, jene durch diese anschaulich zu machen, und so auf die Veredlung menschlicher Empfindungen und Gesinnungen mit dem glücklichsten Erfolge zu wirken. Aber auch in dieser Hinsicht verdient das Evangelium des vertrauten Jüngers Jesu unsre größte Aufmerksamkeit. — Man hat schon öfters die Frage aufgeworfen: ob irgend ein Evangelist die Reden Jesu so treu, genau und wörtlich nacherzählt habe, daß auch selbst die Manier und die Form, der sich unser Herr bey seinen Vorträgen bediente, nicht verloren gegangen sey? Nun läßt es sich allerdings nicht läugnen, daß man hierin schwerlich zu einer völlig befriedigenden Gewißheit gelangen dürfte, da es wahrscheinlich ist, daß jeder Evangelist die Reden Jesu nach seiner eigenthümlichen Form

einkleidete, und nur das Allgemeine der Lehrart beybehielt. So ist — um dies durch ein Beyspiel zu erläutern — das Individuelle des Tones und Ideenganges in denjenigen Gesprächen des Sokrates, die uns sein Schüler Xenophon aufbehalten hat, um ein vieles von derjenigen Individualität verschieden, in welcher sie von einem andern Schüler desselben, dem Plato, niedergeschrieben worden sind, obgleich daß Allgemeinere der Lehrart und Manier des Sokrates in beyder Schriften hervorsticht, und durch eine gegenseitige Vergleichung noch genauer aufgefunden und bestimmt werden kann. Auch darf es uns nicht beunruhigen, daß wir es schwerlich mit Gewißheit werden entscheiden können, welcher Jünger Jesu uns seine Reden am wörtlichsten aufbewahrt habe, da die Vorsehung für das Wichtigste, nemlich für die Aufbehaltung des Inhalts jener Reden durch die Evangelisten, für uns so weislich gesorgt

hat. Indeß muß es doch dem, welchem die Belehrung und Bildung seiner Nebenmenschen anvertraut ist, interessant seyn, die Methode möglichst zu erfahren, deren sich unser Herr bey seinem Unterrichte bediente. Und da glaube ich doch, daß wir dieselbe nirgends sicherer werden suchen und finden können, als in dem Evangelio seines Jüngers, dem kein Laut, keine Geberde, keine Aeußerung seines großen Lehrers entgangen seyn konnte, der mit demselben, (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf,) so sehr sympathisirte, und daher die Vorträge sich leichter zurückrufen konnte. Daher sind denn auch — jene längere so genannte Bergpredigt beym Matthäus und Lukas ausgenommen — die Reden Jesu im Johannes weit wortreicher und ausführlicher als bey den übrigen Evangelisten. Ueberdies finden wir bey dem letzteren mehr die öffentlichen Reden Jesu an das Volk und an seine Feinde,

die daher auch meistens eine allgemein belehrende Form haben; bey dem Johannes im Gegentheil mehr die Privatgespräche unsers Herrn, die sich denn auch insgesammt durch einen herzlichen und vertraulichen Ton auszeichnen.

Soviel zur Rechtfertigung des Urtheils, daß die Schriften des Johannes unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit und fleißigste Lektüre verdienen. Indeß sieht jeder von selbst ein, daß dieses keineswegs zur Herabwürdigung der übrigen neutestamentlichen Schriften gesagt seyn solle, da dieselben insgesammt als heilige Urkunden unserer Religion unsere größte Hochachtung erheischen. Jetzt wenden wir uns sogleich zu dem herrlichen Gespräche Christi mit der Samaritin, welches wir allein bey dem Johannes C. 4. V. 1-43. finden, und bey dem man nicht weiß, ob man mehr die Fülle der Gedanken als die Lehrweisheit Jesu bewundern soll. —

Um aber desto leichter in den Geist dieses lehrreichen Gesprächs, welches in dem unbefangenen Gemüthe eines jeden Lesers eine eigne Rührung bewirken muß, eindringen zu können, so wollen wir uns zuvörderst an einige historische Umstände erinnern, die zur Erläuterung desselben beytragen können, sodann aber auch einige wenige Bemerkungen über den Gang und Inhalt desselben vorausschicken.

Historische Bemerkungen über Samarien und dessen Einwohner.

Die Provinz Samaria lag zwischen Judäa und Galiläa, nordwärts von Jerusalem, und erhielt ihren Namen von der Hauptstadt, zu deren Erbauung sich der König Omri ein Grundstück von einem gewissen Somar oder

Samar erkauft hatte. Ehe sich die zehn Stämme von dem Königreiche Juda trennten, war dieses Land unter den Stamm Ephraim und den halben Stamm Manasse getheilt, aber nach dem Abfalle derselben vom Hause Davids wurde die Stadt Samaria die Hauptstadt dieser zehn israelitischen Volksstämme. Außer dieser lag daselbst noch die uralte Stadt Sichem *) in einem engen Thale zwischen den Bergen Gerisim und Ebal, von welchen jener (an dessen Fuße die Stadt erbaut ist) südlich, dieser aber nordwärts liegt. In der Folge nannte man diese Stadt Neapolis, jetzt Naplosa oder Nablous. Ihr Zustand ist aber jetzt, in Vergleichung mit ihrer vormali-

*) Beym Johannes heißt diese Stadt Sichar. Vielleicht ward nach der verschiedenen Mundart der Samariter *M* in *R* verwandelt; oder vielleicht wurde diese Stadt von den Juden spottweise Sichar genennt, welches Wort in ihrer Sprache Lügen- oder Götzendienst bedeutet. —

gen Größe, sehr armselig *), und besteht meistentheils aus zwey parallelen Gassen. Da es aber doch der Hauptort und die Residenz eines Bassa ist, so wird die ganze Provinz jetzt von ihr Nablous benannt. Die große Stadt Samaria **) aber ist jetzt, einige unbedeutende Ueberbleibsel abgerechnet, nichts als Garten. Der Boden der Provinz selbst ist bergigt, aber doch nicht unfruchtbar.

*) S. Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, von Paulus, Th. 1. S. 76. ff. — und Volneys Reisen nach Syrien und Aegypten.

**) Diese Stadt hatte sich nach der Zerstörung durch den Salmanasser wieder emporgehoben, ward aber durch den jüdischen Hohenpriester, Johann Hyrkan, wieder in Schutt verwandelt. Herodes der Große baute sie in der Folge wieder, machte sie blühend, und nannte sie, dem Kaiser Augustus zu Ehren, Sebaste oder Augusta, welchen Namen noch jetzt ihre Ruinen führen.

Da dieses Land durch die Wegführung der Israeliten größtentheils von Einwohnern entblößt worden war, so legte Salmanassar verschiedne heidnische Kolonisten hinein, welche sich denn mit den daselbst zurückgebliebenen Juden vermischten *). Da die meisten dieser Kolonisten aus der persischen Provinz Chuta **) herstammten, so ward diese neue Nazion von den Juden mit dem Namen der Chutäer, von den Griechen aber mit dem der Samariter belegt. Jene Vermischung hatte nun auf ihren politischen und religiösen Charakter Einfluß. Die fremden Kolonisten waren roh

*) Der größte Theil des niedrigen Volks der zehn Stämme blieb im Lande zurück und ward nicht nach Assyrien geführt. Denn der Sieger pflegte nur die Vornehmen, Reichen und Kriegsleute in ein fremdes Land wegzuführen, und sich dieselben auf diese Art unterthänig zu machen.

**) S. 2. B. der Könige, C. 17, V. 24.

und ungebildet, so wie sie denn auch ihre heidnischen Religionsgebräuche fortsetzten. Daher war die öffentliche Religion dieser gemischten Nazion selbst ein Gemisch von jüdischen und heidnischen Lehren und Cerimonien. Sie selbst leiteten fälschlich ihren Ursprung von Joseph her, und hielten folglich Jakob für ihren Stammvater, weil dieser jenem hier ein Landgut gegeben hatte *). Als die Juden in der Folge aus dem Exil zurückkehrten, und einen neuen Tempel aufführen wollten, so suchten die Samariter diesen Tempelbau auf alle mögliche Weise, obwohl vergeblich, zu hintertreiben **); bey welcher Gelegenheit denn auch der Grund zur gegenseitigen Erbitterung und Feindschaft gelegt ward. Auch schlugen sich damals viele Juden, welche mit der neuen Organisazion des jüdischen Staates, deren

*) S. 1. B. Mose, 33, 18 = 20. 48, 22.
**) S. B. Esra, C. 4, V. 1 ff.

Urheber Esdra war, nicht zufrieden waren, zu der Parthei der Samariter *), und so kam es endlich dahin, daß diese sich selbst einen Tempel errichteten. Ein jüdischer Priester, Manasse, der Schwiegersohn eines persischen Gouverneurs in Samarien, Sanballat, wurde, wegen seiner Verheiratung mit einer Samaritin, aus Judäa vertrieben und legte nun ohngefähr vierhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung um die Regierungszeit Alexanders des Großen auf dem Berge Garizim **) einen Tempel †) an und richtete den

*) Da diese sich nach Sichem wendeten, so waren besonders die Sichemiten den Juden so äußerst verhaßt.

**) Sie wählten diesen Berg statt des Ebals, weil nach 5. B. Mose, 27, 9 ff. auf jenem der Seegen, auf diesem aber der Fluch über die Israeliten ausgesprochen werden mußte.

†) Dieser Tempel ward zwar zweyhundert Jahre nachher vom Hohenpriester Johann Hyrkan zer-

samaritischen Gottesdienst nach Art des mosaischen ein *). Dieß entflammte nun den Haß der Juden noch mehr und veranlaßte die schimpfliche Intoleranz, mit der sich beyde Nazionen gegenseitig verfolgten. Die Samariter wichen auch sonst in Rücksicht der Religion sehr von der mosaischen Constitution ab. Sie gebrauchten zu ihren Religionsbüchern nur die fünf Bücher des Moses und etwa das Buch Josua und das der Richter, und verwarfen die übrigen Schriften der Juden, so wie auch alle Traditionen. Das nemliche thun auch die jetzigen Samariter, deren vornehmster Wohnort Sichem oder Nablous ist. Sie haben einen kleinen Tempel auf dem Garizim,

stört, aber die Samariter verrichteten dessen ungeachtet ihren Gottesdienst daselbst.

*) Ueber die Veranlassung muß man den Josephus (jüdische Alterth. B. 11. C. 8.) prüfend vergleichen.

wo sie noch jetzt ihren Gottesdienst in gewissen Jahreszeiten begehen *). —

Was nun den Charakter der Samariten überhaupt anlangt, so, glaub' ich, dürfen wir sie nicht zu allen Zeiten gleichmäßig beurtheilen. So haben wir allerdings in der ältern Geschichte Data, welche uns zu einer eben nicht vortheilhaften Meinung von ihnen führen könnten. Ist das Zeugniß des Josephus **) unpartheyisch, so müßten sie einen sehr wandelbaren Charakter gehabt haben. Denn dieser Geschichtschreiber erzählt, daß die Samariten ihr Benehmen gegen die jüdische Nazion jederzeit nach den Zeitumständen willkürlich geändert hätten. Wären die Juden in einer glücklichen Lage gewesen, so hätten sie auf ihre Verwandtschaft mit denselben, als Jako-

*) S. Paulus Reisen in den Orient, Theil 1. Seite 78.

**) Jüd. Alterth. B. 9, C. 14. B. 11, C. 8.

biten gepocht, kaum aber wäre das Glück von Judäa gewichen, so hätten sie sich auch alsbald aller Pflichten gegen die Bewohner desselben entledigt geglaubt und geäußert, daß sie als fremde Kolonisten den Juden keine Verbindlichkeiten schuldig wären. Und gesetzt auch, daß viele Beschuldigungen der jüdischen Geschichtschreiber grundlos und erdichtet sind *), so gaben die Samariten doch bey Gelegenheit des jüdischen Tempelbaues allerdings Veranlassung zu jenem brennenden Nazionalhasse. Allein wenn wir die Data der neutestamentlichen Schriftsteller über die samaritische Nazion sammeln, so erscheint uns dieselbe in einem für sie weit vortheilhafteren Lichte. Zwar ertheilte einst unser Herr seinen Jüngern den Befehl, nicht durch Samarien zu reisen; allein die sonstigen günstigen Aeußerungen Jesu

*) Man sehe Josephus jüd. Alterth. B. 18, Cap. 3.

über dieses Volk lassen uns vermuthen, daß dieser Befehl sich auf andre Zeitumstände müsse gegründet haben. Als er einst einen Juden darüber belehren wollte, wer dessen Nächster *) sey, so wählte er jenes anziehende und rührende Gleichniß von einem Unglücklichen, der von mörderischen Räubern verwundet, und dem traurigsten Schicksale überlassen, die Hülfe eines vorübergehenden Priesters und Leviten vergebens anflehte, endlich aber in einem Samariten einen menschenfreundlichen Retter fand. (S. Luk. C. 10. V. 30 ff.) Indeß dürfte dieses einzige Beyspiel noch nicht hinrei-

*) Allerdings war den Juden in ihrem Nazionalkodex schon das Gesetz geschrieben: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten als dich selbst.“ Aber sie verstanden es nicht in der Ausdehnung und in dem hohen Sinne, in welchem es Jesus zum Grundgesetz des Christenthums machte. Der Jude dachte sich nemlich unter den Nächsten nur seine Nazionalen.

chend seyn, um das günstigere Urtheil Jesu über diese Nazion zu bestätigen. Denn vielleicht gieng Jesu Absicht bey dieser Parabel nur dahin, die über die großen Vorzüge ihrer Nazion aufgebläheten Juden durch das Beyspiel eines, sie an menschlicheren Empfindungen übertreffenden Ausländers zu beschämen. Vielleicht wollte er den lehrbegierigen Umstehenden nur durch einen angenommenen Fall die Wahrheit näher ans Herz legen, daß alle Menschen auf unsere wohlthuende Liebe Anspruch machen könnten, und daß man, um die Pflichten der Humanität zu erfüllen, nicht erst fragen dürfe, ob der Leidende unser Freund oder Feind sey. Wenn er ihnen also nur diese den Juden fremde Humanität in der Person eines Ausländers anschaulich machte, so konnte es immer gleichviel seyn, was für eine nichtjüdische Nazion er nannte. Allein wir finden in den Evangelisten mehrere Vorfälle, welche

gleichfalls für die bessere Denk- und Sinnesart der Samariten stimmen, und es beweisen, daß auch in diesem Falle die Benennung gerade eines Samariters nicht zufällig und willkürlich gewesen sey *). So war der einzige Dankbare von den zehn Aussätzigen, die Jesus auf

*) S. Winklers Versuch über Jesu Lehrfähigkeiten, (Leipz. 1797.) S. 223 ff. Daß die Anführung eines Samariters keine Dichtung sey, sucht der Verfasser dadurch einleuchtend zu zeigen, weil Jesus mit einem jüdischen Gesetzlehrer spricht. Dieser müßte, bey dem obwaltenden Nazionalhasse, diese Geschichte bedenklich und unnatürlich finden, und würde wahrscheinlich gegen dieselbe exzipirt haben, wenn Jesus nicht auf eine wahre damals bekannte Geschichte gleichsam hingewiesen hätte. Aber der Jude macht keine Einwendungen, und als ihn Jesus fragt: wer hier der Nächste gewesen sey? so antwortet er frey: der, der Barmherzigkeit an dem Unglücklichen ausübte. Nur den Namen eines Samariters will er nicht nennen.

einmal von ihrer Krankheit geheilt hatte, — ein Samarite. Allein das schönste Licht wirft auf den Charakter der Samariten das gegenwärtige Gespräch Jesu mit der Samaritin. Müssen nicht ihre geläuterten Vorstellungen von der Erwartung eines Messias und ihre Bereitwilligkeit, denselben in ihre Mauern aufzunehmen, die gehässigen Beschuldigungen entkräften, welche so oft gegen dieselben vorgebracht wurden? Dabey bemerke man im voraus, daß sie ihren Glauben an das Daseyn des Messias nicht bloß auf die Autorität ihrer Mitbürgerin gründen wollten, sondern die Gründe der Ueberzeugung aus der Quelle selbst schöpfen. Hierzu kömmt endlich noch die Willigkeit, welche sie späterhin in der Annahme des Christenthums zeigten; — lauter Umstände, die es bezeugen, daß unter Samariens Einwohnern, wenigstens zu Jesu Zeiten, mehr Liberalität und Humanität herrschte, als unter

den Juden. Wenn sie also auch gleich anfangs zu der gegenseitigen Feindschaft mit Veranlassung gaben, so würden sie doch leichter von ihrer Seite den Groll haben schwinden lassen, und die Hände zur Aussöhnung geboten haben, wenn die Juden sich dazu hätten bereitwilliger finden lassen. Das Beyspiel der Samaritin zeigt, daß ihre Landsleute nicht zurückhaltend und unversöhnlich waren. Ein Jude, der sich freundlich mit ihnen unterhielt, war für sie in der Lage der Dinge allerdings eine auffallende Erscheinung, aber sie kamen ihm doch auch um so eher mit einem Herzen voll Liebe und Freundlichkeit entgegen. Aber die Juden — weit entfernt, den Samaritern auf dem halben Wege entgegenzukommen — reizten durch ihren unerträglichen Nazionalstolz, und durch die verächtlichste Behandlung dieselben nur immer mehr zur Rache. Mit Aengstlichkeit flohen sie allen Umgang mit den Samariten, glaub=

ten sich schon zu versündigen, wenn sie nur Speise oder Trank aus der Hand derselben nehmen sollten, und konnten nicht einmal, ohne Abscheu zu fühlen und in Verwünschungen auszubrechen, an dieses Volk denken *). Wenn die Juden gegen sie nicht einmal die Pflichten der Menschlichkeit erfüllten, darf es uns dann noch wundern, daß die Samariten wiederum von ihrer Seite jene verachteten, und als erklärte Feinde bey jeder Gelegenheit feindlich behandelten **). Aus diesem allen

*) S. Jesus Sirach, C. 50, V. 27 = 30.

**) Hieraus wird vielleicht die Stelle, Luk. 9, 51 = 59, mehr Licht bekommen, wenn man dabey bedenkt, daß die Samariter Jesum nicht recht kannten. Ueberdies waren es auch nur Einige, die dem durchreisenden Fremden die Aufnahme abschlugen. — Uebrigens vergleiche man über das hier Gesagte Niemeyers Charakteristik der Bibel, Th. 1. S. 82 = 89. und Heß Lebensgeschichte Jesu, Th. 2. B. 7, Cap. 2.

wird es einleuchtend, daß unser Herr die Samariter, in Vergleichung mit den Juden, mit Recht als die besser gesinnten und religiösen, sowohl in Rücksicht ihrer Gesinnungen gegen Gott als gegen ihre Nebenmenschen, darstellt. Noch deutlicher werden wir dieses aus dem Gespräch Jesu mit der Samaritin selbst sehen, über dessen Veranlassung, Gang, und Inhalt wir jetzt noch wenige Bemerkungen beyfügen wollen. —

Einst verließ unser Herr, — so erzählt Johannes in seinem Evangelio C. 4. V. 1 ff. — um den Nachstellungen der Pharisäer zu entgehen, die racheschnaubend sich seiner Person bemächtigen wollten, die Grenzen Judäas und wählte, um nach Galiläa zu entweichen, den geraden Weg durch Samarien. Als er an die Stadt Sichem kam, so setzte er sich, ermüdet von der Reise, und ermattet von der brennenden Mittagssonne, am sogenannten

Jakobsbrunnen*) nieder. Auf einmal kam eine Sichemitische Einwohnerin an diesen

*) Dies ist der Brunnen, den, der alten Sage nach, der Patriarch Jakob, der angebliche Stammvater der Samariten, gegraben haben soll, als er seinem Sohne Joseph in dieser Gegend ein Landgut schenkte, welches sich von dem Sichemitischen Thale an ausbreitet, und noch jetzt durch Anmuth und Fruchtbarkeit auszeichnet. Der Brunnen führt noch jetzt den Namen Bir Jakob und liegt eine kleine Viertelmeile von der Stadt, auf der Südseite. Vielleicht war er damals nicht so weit von der Stadt entfernt, da man aus alten Ruinen vermuthen darf, daß die Stadt von dieser Seite einen größern Umfang gehabt habe. Die Kaiserin Helena ließ in der Folge über diesem Brunnen eine Kirche errichten, die aber durch die Länge der Zeit und durch die Hände der Türken wieder zerstört worden ist. Der Brunnen soll in einen Felsen eingehauen, jetzt mit einem alten steinernen Gewölbe bedeckt seyn, und 105 Fuß in der Tiefe enthalten, wovon 25 Fuß mit Wasser angefüllt sind. S. Paulus a. a. O. Seite 81 = 82.

Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Unser Herr, der, wo er auch war, nie müde ward, Gutes zu stiften, und seinem Grundsatze: Ich will wirken, weil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann; sowohl in der Mitte seiner — ach! so undankbaren Nazion, als auch im Auslande getreu blieb, benutzte nun diesen an sich so unbedeutenden Vorfall, um seinem Vater im Himmel neue Verehrer, Anbeter im Geist und in der Wahrheit zuzuführen, und so das Reich Gottes auch außerhalb Judäa zu gründen. Mit freundlichem Blicke forderte er die Samaritin zu einem Gespräch auf, und machte dieselbe mit liebenswürdiger Einfalt und bewundernswürdiger Weisheit auf seine Person aufmerksam. Der Gang des Gesprächs ist so ganz natürlich *), zeugt aber auch eben deswegen

*) Man vergleiche nur das Gespräch Jesu mit dem Nikodemus, welches übrigens mit dem

von den großen Lehrfähigkeiten Jesu. Ein unbedeutender Umstand veranlaßt die fruchtbarste Anwendung und dient dazu, die Aufmerksamkeit der Samaritin immer höher zu steigern. Durch seine Behauptungen reizt Jesus dieselbe zu Einwürfen und Fragen, entwickelt nicht sogleich das Dunkle und Räthselhafte in seinen Reden, sondern setzt das einmal gewählte Bild fort, um das Nachdenken der Zuhörerin zu schärfen und ihr das Eindrängen in den Sinn seiner Rede gleichsam selbst zu überlassen *).

unsrigen fast gleichen Zweck hat, und man wird die Weisheit bewundern müssen, mit der er jederzeit seinen Vortrag nach Verschiedenheit der Personen einrichtete. Er fordert und erwartet von einem Weibe nicht das, was er mit Recht von einem jüdischen Gelehrten fordern und erwarten konnte, und beurtheilt jene nicht so wie diesen.

*) Weitere Bemerkungen über den Gang dieses Gesprächs kommen in dem praktischen Kommentar vor.

So führte Jesus die Samaritin von einem sinnlichen Gegenstande auf übersinnliche Wahrheiten und auf den Glauben an das Daseyn des Messias in seiner Person über. Entzückt über das Glück *), den gesehen und gesprochen zu haben, den die Wünsche und Seufzer ihrer Nazion längst herbeygeruft hatten, eilt nun jene zu ihren Mitbürgern und fordert sie auf, sich selbst davon zu überzeugen, daß der am Jakobsbrunnen sitzende Fremdling — der Messias sey. Doch wir wollen ihn nun selbst sprechen hören — diesen göttlichen Weisen.

*) Was die Denkungsart und den Charakter dieser Samaritin anlangt, so verräth sie einen hellen Verstand, mit dessen Vervollkommnung nur die Bildung ihres Herzens nicht gleichen Schritt gehalten zu haben scheint. Doch äußert sie Sinn für Moralität und Tugend, und vorzüglich ein lebhaftes Interesse für die öffentliche Gottesverehrung. Wißbegierde ist ein Hauptzug in ihrem weiblichen Charakter.

Gespräch Jesu mit der Samaritin am Jakobsbrunnen.

Nach Johannes, Cap. 4. V. 5 —

Jesus kam auf seiner Reise nach Galiläa an einem Mittage vor der samaritischen Stadt Sichem an, und ließ sich, ermüdet von den Beschwerlichkeiten des Weges bey dem vor der Stadt liegenden Jakobsbrunnen nieder, während, daß seine Jünger nach Sichem giengen, um Speise einzukaufen. Indeß kam eine Sichemitische Bürgerin und wollte Wasser aus dem Brunnen schöpfen. Unser Herr redete sie also an:

Jesus. Samaritin! Gieb mir zu trinken!

Samaritin. Wie? Du als Jude kannst von einer Eingebornen Samariens zu trinken begehren?

Jesus. (Laß dich dies nicht befremden) Wüßtest du, welches Glück dir Gott jetzt widerfahren läßt; wenn du den kenntest, der dich jetzt um einen Trunk Wasser bittet; warlich, du würdest ihn bitten, und er würde dir Quellwasser darreichen!

Samaritin. Herr! Du hast ja keinen Eimer und der Brunnen ist tief? Woher willst du denn Quellwasser nehmen. Maßest du dir mehr an, als unser Stammvater Jakob, der uns diesen Brunnen grub? Er selbst trank ja aus ihm mit seinen Kindern und mit seinen Heerden!

Jesus. Wohl! Aber wer von diesem Wasser trinkt, empfindet doch wieder Durst. Wer sich aber mit dem Wasser labt, das ich darreichen will, der wird nimmer Durst leiden. Ja, das Wasser, welches ich ihm mittheilen kann, wird in ihm zu einer Quelle, die in das andere Leben überfließt.

Samaritin. Herr! Gieb mir solches Wasser, damit mich nie dürste, damit ich nie wieder hieher kommen dürfe, Wasser zu schöpfen. —

Jesus. Jetzt geh' rufe deinen Mann und komme wieder hierher!

Samaritin. Ich habe keinen Mann.

Jesus. Wohl hast du keinen Mann! Zwar hast du bereits fünf Männer gehabt; aber der, mit welchem du jetzt lebst, ist nicht dein Mann. Da hast du wahr geredet.

Samaritin. Herr! ich sehe, du bist ein Prophet. (Wohlan! so stille meinen Durst nach Wahrheit.) Unsere Voráltern haben auf diesem (sie zeigt auf den Berg Garizim hin) Berge angebetet; ihr aber saget, nur Jerusalem sey der eigentliche der Gottesanbetung geweihte Platz.

Jesus. Frau! Glaube mir, die Zeit naht sich, wo man weder auf diesem Berge,

noch in Jerusalem allein den Vater anbeten wird. Indeß hat eure Anbetung den Grund nicht, den die unsrige hat; denn das Heil kommt aus Judäa. Doch es naht sich die Zeit — und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater wahrhaftig und im Geist verehren werden. Denn auch nur solche Anbeter will der Vater. Gott selbst ist ein Geist, und so müssen auch seine Verehrer ihn wahrhaftig und im Geist anbeten.

Samaritin. Ja, ich weiß es. Es kommt der Messias, der, wenn er erschienen seyn wird, uns alles aufklären wird.

Jesus. Der bin ich — ich, der ich mit dir rede.

Jetzt kamen die Jünger aus der Stadt zurück, und es befremdete sie, daß er mit der Frau sprach. Da wagte es keiner, ihn zu fragen: Was verlangst du, oder, warum sprichst du mit ihr? Die Samaritin aber ließ ihren

Wasserkrug stehen, gieng in die Stadt und sprach zu ihren Mitbürgern: Kommt! sehet einen Mann, der mir alle meine Handlungen entdeckt hat; sehet, ob es der Messias sey. Diese giengen auf diese Aufforderung hinaus zu dem merkwürdigen Manne. In dieser Zwischenzeit entspann sich zwischen Jesum und seinen Schülern folgendes Gespräch.

Die Jünger. Lehrer, iß doch!

Jesus. Ich labe mich jetzt mit einer Speise, die ihr nicht kennt.

Verwundert fragten sich einander die Jünger Jesu: Hat ihn wohl jemand Speise gebracht?

Jesus (der ihre Rede verstand.) Das ist meine Speise, daß ich den Willen dessen, der mich gesandt hat, vollbringe und sein Werk vollende. — Pflegt man nicht zu sagen: Noch vier Monden — und die Erndte ist da? Nun aber werfet einmal euren Blick auf die Felder

und sehet, schon sind sie weiß zur Erndte. Und der da erndtet, empfängt den Lohn und sammelt Früchte ein zum ewigen Leben. So theilt der Säemann seine Freude mit dem Schnitter. Denn hier gilt das Sprichwort: Der Eine säet und der Andere erndtet. So habe ich euch ausgesandt, zu erndten, wo ihr nicht gearbeitet habt. Andere haben euch vorgearbeitet und ihr findet — bebaute Felder.

Nun kamen aus Sichem viele Einwohner heraus zu unserm Herrn, weil die Samaritin ihnen gesagt hatte: Er habe ihr alles offenbart, was sie gethan habe. Sie baten Jesum, bey ihnen zu bleiben und er gewährte ihnen diese Bitte auf zween Tage. Noch weit mehrere aber wurden überzeugt, als sie ihn selbst reden hörten. Daher sie denn auch zu ihrer Mitbürgerin sagten: Nicht bloß auf deine Rede hin glauben wir es, nein, wir haben es nun selbst gehört und sind überzeugt, daß die-

ser Fremdling wahrhaftig der Heyland der Welt, Christus, sey.

Praktische Erklärung des Gesprächs Jesu mit der Samaritin am Jakobsbrunnen.

Nach den allgemeinen Vorerinnerungen, die wir diesem neutestamentlichen Gespräche vorausgeschickt haben, wird es nun leichter seyn, in den Geist desselben tiefer einzudringen und die in demselben liegenden Gedanken vollständiger und fruchtbarer zu entwickeln.

Die Pharisäer, — so erzählt Johannes C. 4. V. 1 ff. — hörten es mit Unwillen, daß sich viele Juden zur Gesellschaft Jesu schlugen, und daß dieser noch mehr Anhänger bekäme als der Täufer. Zwar war schon dieser

Johannes dem jüdischen Sanhedrin ein Dorn im Auge, da er mehr auf eine totale Sinnesänderung als auf äußere Gesetzlichkeit und strenge Befolgung jüdischer Cerimonien drang. Allein immer noch wußten die Priester den äußern Kultus und also auch ihr unbedingtes Ansehen zu erhalten und diesen schwachen Schimmer sittlich-religiöser Aufklärung wieder verschwinden zu machen. Aber die Bahn war doch zum Theil gebrochen, und nun kam durch die Totalreform, welche unser Herr in Judäa anhob, das Ansehn und der Eigennutz der jüdischen Priesterkaste ins Gedränge. Ihre Existenz schien zu sehr erschüttert zu werden, als daß sie nicht alle Mittel hätten aufbieten sollen, die Absichten Jesu zu vereiteln, und wo möglich die Vernichtung seiner Person selbst zu bewerkstelligen. Immer noch hatte sie bisher die schmeichelhafte Hoffnung, Jesus würde sich zu i h r e n Messias aufwerfen, d. h. das

jüdische Volk zur obersten Weltnazion erheben und alle übrigen Völker dem heiligen Zion unterwürfig machen, — von ihren mörderischen Absichten zurückgehalten. Aber nun, da Jesus von der einen Seite nicht in ihre rebellischen Pläne einstimmte, und also ihre träumerischen Hoffnungen vernichtete, zugleich aber auch von der andern Seite durch den Aufschwung, den er dem menschlichen Geist in Hinsicht auf religiöse Wahrheit gab, ihnen die Stützen entzog, auf welche ihr Ansehen beruhte — nun, sage ich, boten sie ihre ganze Klugheit auf, um den Tempel- und Opferdienst in Ansehen zu erhalten und der weitern Wirksamkeit unsers Herrn Einhalt zu thun. Einen offnen Weg konnten sie nicht einschlagen, da die öffentliche Meinung des Volks für Jesu war. Und wo gieng wohl auch je ein Beförderer der Unwissenheit und des Aberglaubens seinen Weg am hellen Mittage? Nur

unter Begünstigung der Dunkelheit kann das Laster seine boshaften Anschläge ausführen, und der Wahrheit und sittlichen Güte spotten. Doch für Jesu Scharfblick war nichts verborgen; ihm lag die ganze geheime Maschinerie des jüdischen Sanhedrins offen da. Seine Bestimmung machte ihm jetzt noch die Erhaltung seines Lebens zur heiligsten Pflicht und deswegen entwich er aus Judäa, und suchte im Schooße seines Galiläischen Völkchens Schutz. Wir wissen es aus der Geschichte unsers Herrn, daß er nirgends lieber war, als in Galiläa. Entfernt von dem rauschenden Getümmel der jüdischen Hauptstadt widmete er sich hier ungestört der Bildung dieses kleinen Völkchens, unter dem er mehr Sinn für Wahrheit, mehr unverdorbne Natur antraf als unter den eigentlichen Juden, und in dessen Mitte er also auch ein schnelleres und glücklicheres Gedeihen seiner

bessern Lehre erwarten durfte. Hier wachte kein Sanhedrin über die pünktliche Befolgung jüdischer Ritualien; hier umwölkten nicht Jerusalems Opferwolken den Verstand der Bewohner; hier hatte also auch unser Herr mehr Freyheit zu lehren und war den Verfolgungen und Nachstellungen der jüdischen Oberhäupter weniger ausgesetzt. Ueberdieß bekümmerte sich der Tetrarch, Herodes Antipas, unter dem Galiläa stand, wenig um religiöse Veränderungen. —

Um nach Galiläa zu kommen, wählte jetzt Jesus den nächsten Weg durch die Landschaft Samarien, und schränkte eben dadurch selbst wieder die Vorschrift ein, welche er seinen Schülern anfänglich gegeben hatte *).

*) Sonst pflegten die Juden, wie wir schon oben bemerkt haben, Samarien durch einen Umweg zu umgehen, und den Weg durch diese Provinz — den Samariten zum Verdruß — nur dann

S. Matth. 10, 5. Es führte aber ein doppelter Weg durch Samarien nach Galiläa, wovon der eine mitten durch die Provinz gieng, der andere aber an der östlichen Gränze derselben, durch das Königsthal am Jordan und bey der Stadt Sichem vorbey lief. Den Letzteren schlug unser Herr ein. Die brennende Mittagshitze und das Verlangen seiner Jünger, Speise einzukaufen, veranlaßten ihn, als er bey der Stadt Sichem vorbeykam, sich bey dem Jakobsbrunnen, welcher vor der Stadt lag, niederzulassen und von den Beschwerlichkeiten der Reise auszuruhen. Der Geschichtschreiber sagt, es sey um die sechste Stunde gewesen, das ist, nach unsrer Stundenberechnung, um 12 Uhr, also um die Zeit, wo jeder Wanderer im Orient wegen unerträglicher Hitze ruhet. Die Schüler Jesu

zu wählen, wenn sie auf die religiösen Volksfeste nach Jerusalem reisten.

giengen aber in die Stadt hinein und kauften sich Nahrungsmittel ein. Nur Johannes scheint bey Jesu geblieben zu seyn, welches sehr wahrscheinlich wird, wenn man die Genauigkeit und Ausführlichkeit in der Darstellung gegenwärtiger Scene bey dem Johannes bedenkt.

Von diesem Jakobsbrunnen aus, der am Ende des engen von den beyden Bergen Ebal und Garizim gebildeten Sichemitischen Thales lag, öffnete sich unserm Herrn die Aussicht auf ein großes Feld, welches das Landgut war, das Jakob seinem Sohne Joseph gegeben hatte.

Indeß kam eine Sichemitische Bürgerin *), um Wasser aus der Zi-

*) Der Geschichtschreiber braucht hier den Volksnamen — eine Samaritin — um vielleicht dadurch den Haß beyder Nazionen gegen einander deutlicher zu bezeichnen.

sterne zu schöpfen *); eine zufällige Erscheinung, die aber der rastlose und unermüdete Lehrer mit wahrer Weisheit zu dem edelsten Zwecke benutzte. Nichts war ihm zu unwichtig, nichts zu klein, als daß er nicht davon Veranlassung zu den fruchtbarsten Belehrungen über Wahrheit und sittliche Güte hätte nehmen können. Vorzüglich müssen wir hier die Art und Weise bemerken, mit der sich unser Herr den Weg zu dem Herzen der Samaritin bahnt, und die Aufmerksamkeit derselben auf seine Person rege macht. Kurz und simpel ist seine Anrede an die Frauensperson: „Gieb mir zu trinken," aber wie wichtig für die folgende Unterredung, da die Aufmerksamkeit und Neugierde einer Samaritin

*) Daher ward auch bey den Hebräern die Zeit des Mittagsmahls gewöhnlich durch die Zeit beschrieben, wo die Weiber kamen, Wasser zu schöpfen.

durch nichts höher gespannt werden konnte, als durch die Bitte eines Juden. Dieß sieht man auch aus ihrer Antwort, die sie sogleich ertheilt: „Wie? du, ein Jude, kannst dir von einer Samaritin, wie ich bin, einen Trunk Wasser ausbitten? Die Kleidung oder die Mundart Jesu verrieth ihr gleich seine Nazion, und da sie es wußte, daß die Juden gegen jeden, der sich nicht mit ihnen zu einem Glauben bekannte, und vorzüglich gegen ihre Nazion mit Haß und Bitterkeit eingenommen waren, so konnte sie es nicht begreifen, wie dieser jüdische Fremdling sie anreden und aus ihrer Hand zu trinken begehren konnte. Interessant mußte ihr der Mann werden, der den Charakter seiner Nazion ganz verläugnete und ihr mit einer besondern Freundlichkeit und offenen Bitte entgegen kam. So hatte Jesus schon mit wenigen an sich unbedeutenden Worten Interesse für

sich erweckt. Möchten doch Alle, denen die Bildung vorzüglich junger Seelen anvertraut ist, daraus lernen, wie wichtig es für den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen sey, sich gleich zu Anfange das Zutrauen, die Liebe und Achtung ihrer Zöglinge zu erwerben, und sich ihnen interessant zu machen. Viel, sehr viel hängt oft von dem ersten Eindruck ab, den der Lehrer auf das Gemüth seines Pflegbefohlnen macht. Auch kann der Erzieher und Volkslehrer aus dieser Anrede Jesu lernen, daß man oft gewöhnliche und unbedeutende Vorfälle des menschlichen Lebens mit Weisheit zur Belehrung der Unmündigen benutzen, das Interessante an denselben herausheben, und davon zu höheren Wahrheiten übergehen könne. — So sehr sich aber auch die Samaritin über die besondere Freundlichkeit und die Bitte eines Juden wunderte, so äußerte sie doch dabey keinen Unwillen noch schnöde Verachtung, sondern

zeigt sich in einem sehr vortheilhaften Lichte. Es befremdet sie allerdings, daß ein Jude sich etwas von ihr erbittet und es annehmen will, lehnt aber seine Bitte nicht etwa mit stolzer Verachtung ab. Dieß bestärkt unsere obige Behauptung, daß die Samariten nicht zurückhaltend gewesen, und daß sie sich, wenn nur die Juden ihren Nazionalstolz hätten aufgeben wollen, gewiß auch als gute Nachbarn derselben würden betragen haben. —

Noch höher spannt unser Herr die Aufmerksamkeit der Sichemitin durch das Folgende: „Kenntest du die Wohlthat Gottes, wüßtest du, welches Glück dir Gott jetzt widerfahren läßt; kenntest du den, der von dir zu trinken begehrt, so würdest du ihn bitten, und er würde dir Quellwasser geben.“ Der nackte Sinn dieser Worte ist der: Wüßtest du, daß ich, der ich mit dir rede, der Messias sey, so würdest du Gott für die Gelegenheit, bessere

Religionsbegriffe zu empfangen, danken und dieselbe benutzen. Aber wer bewundert hier nicht die nachahmungswerthe Lehrweisheit Jesu? Um die Aufmerksamkeit der Frauensperson noch reger zu machen, und den Wahrheitssinn derselben zu wecken und zu schärfen, redet Jesus absichtlich etwas dunkel und verhüllt, doch aber so, daß sie leicht merken konnte, es müsse unter dem dunkeln Ausdrucke ein höherer Sinn verborgen liegen. Nachahmungswürdige Lehrweisheit! Will man das eigne Nachdenken des Zöglings befördern, und seinen Wahrheitssinn wecken, so hülle man zuweilen absichtlich gewisse Wahrheiten in Dunkelheit, bringe Behauptungen vor, die den Lehrling zu Fragen und Einwürfen reizen, und lasse ihn dann über den Sinn selbst nachforschen *). Dieser Stachel in seinem Ge-

*) Denken erfordert Anstrengung. Man urtheile, ob der jetzige pädagogische Libertinismus

müthe wird die Aufmerksamkeit desselben nicht ermatten lassen.

Zwar scheint es nun aus der Antwort der Samaritin zu erhellen, daß sie die Worte Jesu eigentlich verstanden habe; allein es scheint auch nur so. Nicht Einfalt, sondern Wißbegierde und der Wunsch, Jesus möchte sich deutlicher herauslassen, veranlassen sie, sich gleichsam zu verstellen und die Ausdrücke Jesu dem Anscheine nach im eigentlichen Verstande zu nehmen. Jesus war ihr bereits zu interessant geworden, als daß sie nicht wünschen und suchen sollte, das Verborgne in seiner Person auf jede Art enthüllt zu sehen. Naiv entgegnet sie daher unserm Herrn: Herr! (ihre Achtung steigt schon im Ausdruck) hast du doch kein Gefäß zum schöpfen und wisse, die Zisterne ist tief, (wenn du

das Denken mehr befördere als der sonstige Rigorismus. *Est modus in rebus, esto!*

vielleicht aus derselben schöpfen wolltest.) Aber woher willst du Quellwasser nehmen? Quellwasser (in der Sprache des Orients — lebendiges Wasser) wird von den Morgenländern wegen seiner Seltenheit und wegen der brennenden Hitze des dortigen Klimas, die so oft einen quälenden Durst veranlaßt ungemein hochgeschätzt, weil man mehrentheils mit dem in Zisternen gesammelten und zusammengelaufenen Wasser sich behelfen muß. Daher ist dem Orientalen das abkühlende Quellwasser so oft ein Bild von Glückseligkeit — Jes. 49, 10 — so wie er wiederum ein heftiges Verlangen, eine schmachtende Sehnsucht nach etwas durch das Bild des Durstes nach frischem Wasser bezeichnet.

Die Samaritin sprach diese Worte in einer behaglichen Verlegenheit aus: Wo wolltest du mir Quellwasser darreichen können, da in

dieser keine Quelle mehr zu finden ist, und da du doch auch, wenn du aus diesem Brunnen schöpfen wolltest, keinen Schöpfeimer dazu hast. Wäre sonst noch eine Quelle hier, denkt sie, so würde doch gewiß Vater Jakob uns nicht bloß an diese Zisterne gewiesen haben. Daher setzt sie hinzu: Bist du wohl mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gab, und der selbst mit seiner ganzen Familie aus demselben trank? Wem fällt nicht in dieser Antwort die natürliche, ungekünstelte Sprache des Herzens auf? Wer entdeckt hier nicht sogleich den Zug aus dem Charakter aller Abrahmiden? Wenn der Urvater Jakob (der eine Zeitlang in dieser Gegend nomadisirte und von dem sich die Samariten späterhin ableiteten) kein anderes Wasser trank als aus diesem Brunnen, so ist, denkt sie, kein besseres zu finden. Sich für weiser und klüger zu halten und auszugeben

als Abraham und Jakob, schien Hochverrath an der Majestät der Nazion zu seyn. Alles, was mit Abraham und seinen Kindern nur in einiger Verbindung stand, hatte bey seinen spätern Nachkommen und also auch bey den Samariten (in sofern sie sich für Abkömmlinge Jakobs hielten) das größte und heiligste Ansehen. —

Unser Herr, der den wahren Gehalt dieser Antwort zu würdigen wußte, hielt die Sichemitin für fähig zur weitern Belehrung, warf aber auch immer noch, um die Aufmerksamkeit derselben rege zu erhalten, einen Schleyer über seine Person und Absicht. Die Metapher geht nun in Allegorie über, indem Jesus das Bild des Quellwassers beybehält und also fortfährt: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird immer wieder Durst leiden. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich darreichen will, den wird

hinführo nimmer dürsten. Das Wasser, das ich ihm geben will, wird in ihm zur Quelle werden, die da hinüberfließt in das ewige Leben. Welche gefällige Einkleidung der nackten Wahrheit: Wer meine Lehre hört und annimmt, der wird seinen Durst nach Wahrheit gelöscht fühlen; wer diese meine Lehre zu seinem Eigenthum machen wird, für den soll sie eine nie versiegende Quelle himmlischer Glückseligkeit (des ewigen Lebens) werden. Das ewige Leben wird hier mit dem Meere verglichen, in welches endlich die Quelle ausströmt.

Halten wir hier einen Augenblick inne, und bewundern die musterhafte Lehrweisheit unsers Herrn, der bey seinem Unterricht gewöhnlich vom Physischen aufs Moralische übergieng und durch Hinweisung auf die Natur und ihre Erscheinungen das Uebersinnliche begreiflich machte und anschaulich darstellte. So gern er selbst

im Schooße der Natur verweilte, so sehr benutzte er auch das unerschöpfliche Lehrbuch der Natur zur Belehrung der Unmündigen. Vertraut mit den Wirkungen der Natur, entlehnte er aus ihr gefällige Bilder, und brauchte sie als Hüllen zur anschaulichen Darstellung übersinnlicher Wahrheiten. Hier gab ihm der Anblick der Vögel in der Luft, dort der in ihrem frischen Grün und mit blendender Weiße prangenden Lilien, dort ein fleißiger Säemann ein Bild an die Hand, durch dessen Darstellung er sich den Weg zu der Fassungskraft der Schwachen bahnte, und so deutete er überall in seinen Vorträgen und Unterredungen den Hörenden die vielsinnige Sprache der Natur. Daher war aber auch die Sprache unsers Herrn so verständlich, herzlich und eindringend und der Gehalt seines Vortrags so interessant und überzeugend. Die Wahrheiten, die er vortrug, hatten Geist und Leben; jeder

empfand ihre Faßlichkeit und Anwendbarkeit. S. Mark. 4, 33. Kein Wunder also, daß die Umstehenden bey seinen Vorträgen ganz Ohr waren, wenn sie den Nachdruck seiner Reden mit dem matten kraftlosen und unfruchtbaren Geschwätz der Gesetzlehrer verglichen! Möchte doch diese trefliche Lehrmethode unsers Herrn nicht bloß in Schriften angepriesen und empfohlen, sondern in der handelnden Erziehung und Bildung der Unmündigen immer mehr in Ausübung gebracht — möchte sie das Eigenthum aller Lehrer ja aller Eltern werden! Wie nützlich würde dann unser Umgang für die lernbegierigen Gemüther werden, wenn wir große erfreuliche Bilder in der Natur und im häuslichen Leben mit den übersinnlichen Wahrheiten der Tugend- und Religionslehre absichtlich, obwohl unvermerkt, in Verbindung brächten, und aus den gewöhnlichen in die Sinne fallenden Erscheinungen sittlich-religiöse Grundsätze

für sie herzuleiten uns bemühten. Bleibende Eindrücke würden dann diese auf die zarten Gemüther machen, und die Behältlichkeit der Lehren selbst würde dadurch ungemein befördert werden. Die Samaritin zeugt von der Vortreflichkeit dieser Lehrmethode. —

Das Interesse, welches die Samaritin an der Person unsers Herrn nahm, ward durch das Geheimnißvolle in seinen Reden immer mehr erhöht. Sie mußte es wissen, was er unter jenem nie versiegenden Quell verstehe, und entgegnet Jesu mit einer Zutraulichkeit, die gegen die jüdische Denkart sehr absticht: Ach Herr, gieb mir dieses Wasser, daß ich nie Durst leiden, noch wieder hieher kommen dürfe, um Wasser zu schöpfen! Hätte sie bisher die bildlichen Ausdrücke Jesu ganz eigentlich verstanden, so würde das die größte Gedankenlosigkeit der Frau verrathen, die sich doch mit

der in der Folge des Gesprächs immer mehr bemerkbaren Aeußerung eines hellen und geweckten Verstandes nicht wohl zusammen reimen läßt. Vielmehr sieht man auch aus dieser letzten Antwort, daß es nicht dumme Einfalt, sondern nur Verstellung aus Neubegierde war, wenn sie Jesu Ausdrücke eigentlich zu nehmen schien. Sie merkte es wohl, daß der Fremdling etwas Höheres dadurch andeuten wolle; nur vermochte sie diese Deutung nicht gleich selbst zu ergründen. Darum vergißt sie ihren scheinbaren Einwurf, daß jemand und noch dazu ein Ausländer unmöglich etwas besseres haben könne, als Jakob; denkt mehr auf das Verborgene in der Rede des unbekannten Mannes und spricht zutraulich: gieb mir solches Wasser *)!

*) Ich folge hier zugleich der Erklärung des Hrn. *D.* Thieß in seiner praktischen Erklärung des Neuen Test. a. d. O.

Schon hatte nun Jesus das erreicht, was er erreichen wollte; das Gemüth der Samaritin war auf eine vollkommenere Belehrung vorbereitet; — sie wünschte nun selbst gerade das, was er nach seinem Wunsche ihr gewähren wollte. Aber ehe er sich ihr ganz als den Messias offenbart, will er sich ihr noch von einer andern Seite interessant machen. Mit bewundernswürdiger Klugheit und Kenntniß des menschlichen Herzens benutzt er die individuellen Umstände und Verhältnisse dieser Frauensperson und machte letztere durch seine Bekanntschaft mit denselben staunen. Dadurch bewirkte er, daß sie alles das, was er nun sagen würde, mit Einsicht auffaßte und mit Willigkeit annahm. Sein Unterricht war nun mit dem größten Interesse für sie begleitet. Unerwartet redete unser Herr sie mit den Worten an! Geh', rufe deinen Mann und komm in seiner Begleitung wieder

hieher! Viele Ausleger meinen, Jesus lasse sie ihren Mann rufen, weil sie zu unfähig zur Belehrung gewesen. Allein dieß beruht theils auf der falschen Voraussetzung von der dummen Einfalt der Samaritin, theils widerspricht es auch dem ganzen Tone des Gesprächs. Auch glaube ich nicht, daß ihr Jesus bloß deswegen diesen Befehl ertheile, weil er bey seinen Jüngern den Verdacht habe vermeiden wollen, als scherze er mit einer Weibsperson. Vielmehr wollte unser Herr durch Hinweisung auf ihre natürlichen Triebe und auf die geheime Geschichte ihres Lebens sich ihr immer merkwürdiger machen. Aber er thut dieß, um ihr Zutrauen nicht zu verlieren, mit so vieler Weisheit und Schonung, daß wir hier zugleich ein Muster von einer sanftmüthigen, aber dabey doch auch wirksamen Behandlungsart der Fehlenden haben. Gleich als kennte er ihre Umstände nicht, spricht er:

Geh', rufe deinen Mann! Noch weiß es die Samaritin nicht deutlich, worauf Jesus hinzielt; denn — wie sollte der Fremdling mit ihrer geheimen Geschichte vertraut seyn? Doch fallen ihr die Worte „deinen Mann" aufs Herz. Mit aufrichtiger Offenherzigkeit — aber auch mit bedenklicher Kürze, antwortet sie: „Herr, ich habe keinen Mann!" Sie war nemlich, wie wir gleich sehen werden, nur Beyschläferin eines Mannes. So gleichgültig und bezuglos ihr auch Jesus zu sprechen schien: „geh' rufe deinen Mann," so war es doch bedeutend für sie — bedeutend für ihr Herz, dessen innere Sprache sie jetzt lauter als jemals vernehmen mochte. Ihr anfangs launigter Ton verändert sich augenblicklich und sie spricht kurz: Ich habe keinen Mann! Jesus entgegnet ihr nun sogleich: Du hast Recht, wenn du sagst: ich habe keinen Mann. Zwar hattest du

fünf Männer, aber der, mit dem du jetzt lebst, ist nicht eigentlich dein Mann. Da redest du aufrichtig. Wahrscheinlich hatten sich ihre vorigen Männer wegen ehelicher Untreue von ihr scheiden lassen, worauf uns theils ihre jetzige Verbindung, theils ihre unten folgende Aeußerung: „Er hat mir gesagt, alles, was ich gethan habe *)“ — schließen läßt. Auch hielten sich die Samariten in Ansehung der Ehescheidung buchstäblicher an die Mosaische Constitution als die Juden — (m. s. Matth. 19, 7.) — und gestatteten dieselbe nur im Falle eines Ehebruchs. Daher sagt Jesus zu der Sichemitin: Der Mann, mit dem du jetzt lebst, ist nicht

*) Diese Aeußerung der Sichemitin läßt mich auch der Meinung derer nicht beypflichten, welche die Worte: „Er ist nicht dein Mann,“ so verstehen, als habe Jesus damit sagen wollen: Er ist nur erst mit dir verlobt, ist noch nicht gesetzlich dein Mann.

dein Mann. Wie mußten nicht diese Worte ihr Herz erschüttern! Gewiß machte diese unerwartete Enthüllung ihrer geheimen Lebensgeschichte einen wohlthätigeren und wirksameren Eindruck auf ihr Gemüth, als alle bittere Vorwürfe nicht gemacht haben würden. Jesus ließ sie selbst in ihr eignes Herz blicken und dieses sagte ihr — alles.

Wie lehrreich für den Erzieher im Großen und Kleinen muß nicht auch dieses Verfahren Jesu seyn. Hier kann er lernen, daß man nur vorzüglich das moralische Gefühl, welches in Aller Herzen liegt, wecken und leiten dürfe, um menschliche Gemüther zu bessern und für Tugend und Religion zu gewinnen, und daß man eingewurzelten Begierden und Neigungen nicht mit Bitterkeit und Gewalt widerstehen dürfe, sondern das Herz des Verirrten mehr mit weiser Schonung lenken müsse. Gewalt und bitterer Widerstand tödtet nur allzuleicht

das so edle Gefühl der moralischen Freyheit in dem Gemüthe des Fehlenden, aber durch eine liebreiche und schonende Zurechtweisung wird dasselbe noch mehr erhöht. Aus der Behandlungsart Jesu kann man aber auch lernen, wie man selbst aus den Fehltritten und Verirrungen der Menschen Veranlassung zu ihrer Besserung und Veredlung nehmen, und sie als die sichersten Mittel anwenden könne, sie für die Zukunft aufmerksamer auf ihr Herz und die natürlichen Triebe desselben und sonach moralisch besser zu machen.

So wurde durch die weise Behandlung Jesu die Samaritin für die Sache der Religion und Sittlichkeit gewonnen. Sie fühlte — fühlte es gewiß tief das Unmoralische ihrer bisherigen Lebensart und wahrscheinlich drückte sich ihr inneres Gefühl der Reue auch in ihrem Aeußern ab. Plötzlich springt sie von diesem sie beschämenden Gespräche ab, und bittet den merk-

würdigen Mann, den sie unter solchen Umständen *) für nichts geringeres als für einen Propheten halten kann, um Belehrung über einen religiösen Gegenstand, welcher unter den Juden und Samariten zur Kontroversfrage geworden war. Herr! sprach sie, wie ich sehe bist du ein Prophet. (Entscheide demnach über eine Sache, die uns allgemein interessirt) Unsere Väter haben auf diesem (vor uns liegenden) Berge (Garizim) Gott angebetet und doch behauptet ihr Juden **), daß Jeru-

*) Es fragt sich, woher Jesus die Familienangelegenheiten der Frau gewußt habe? Allein diese unsre Neugierde zu befriedigen, fand der Geschichtschreiber selbst nicht für nöthig. Genug daß wir die Absicht Jesu dabey kennen. Die Samaritin sollte daraus, daß er Dinge wußte, die man nur aus Erzählung wissen konnte, schließen, daß er den Charakter eines Propheten an sich trage.

**) Sie beriefen sich auf 5. B. Mos. 12, 5-14.

salem der gesetzliche Ort der Gottesanbetung sey. (Auf welcher Seite ist nun das Recht?) Wieder ein vortheilhafter Zug in dem Charakter der Samaritin. Sie zeigt lebhaftes Interesse für Wahrheit und völlige Unbefangenheit. Da ihr jetzt nichts gewisser ist, als daß der unbekannte Fremdling ein Prophet sey, (der höherer Offenbarungen gewürdigt werde, und die Zukunft aufdecken könne,) so ergreift sie voll Durstes nach Erkenntniß diese vortheilhafte Gelegenheit, sich über das wahre Verhältniß des jüdischen und samaritischen Gottesdienstes belehren zu lassen. Und wie unbefangen thut sie dieses nicht? Sie greift dem Urtheile unsers Herrn nicht vor, sondern wünscht einen unpartheiischen Ausspruch über diese interessante Angelegenheit beyder Nazionen. Unsre Väter, sagt sie, haben Gott auf dem Berge Garizim angebetet. Unter den Vorfahren versteht nun die Samaritin entweder

den Abraham, Isaak und Jakob — nach 1 B. Mos. 22, 2. 33, 20. — oder die Samariten zur Zeit des Manasse, der den samaritischen Gottesdienst einrichtete. Die Samariten setzten aber auch nach Zerstörung des Tempels ihren Gottesdienst auf dem Garizim fort.

Unser Herr, der die edle Wißbegierde und Unbefangenheit der Frau zu würdigen wußte, knüpfte nun seinen Unterricht da an, wo sich die Einsichten derselben endigten und ertheilte ihr nun folgende Antwort: Glaube mir, Samaritin, es kommt die Zeit, wo man weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten wird. Man bewundere hier nochmals die liebreiche Schonung Jesu. Er ist nicht ungehalten über die schnelle Wendung des Gesprächs, und rückt der Sichemitin nicht von neuem ihr Vergehen vor. Sie ist beschämt und gedemüthigt genug und — es ist Zeit,

daß er ihren Durst nach Wahrheit an der nie versiegenden Quelle löscht. Wenn man nun die Antwort Jesu auflöst, so ist der Sinn derselben folgender: „Die Gesetze und Vorschriften, welche bey den Juden und Samariten das Aeußere des öffentlichen Gottesdienstes und insbesondere den bestimmten Ort desselben betreffen, werden aufhören. Im Grunde hat also keine Parthei Recht, insofern jede der beyden Nazionen ihre äußerliche religiöse Constitution für ewig gültig und unabänderlich hält. Vielmehr naht sich bereits die Zeit, wo man weder bloß auf dem Garizim noch in Jerusalem den Vater anbeten wird.“ Mit Bedacht sagt unser Herr nicht „Gott“ sondern „Vater“ und mochte wahrscheinlich dieses Wort nachdrücklich durch seine Stimme heben, indem er dadurch die große Wahrheit, daß alle Menschen, als Kinder eines Allvaters, so wie die Pflicht, also auch das Recht hätten, Gott öf-

fentlich zu verehren, einschärfen, und das Unnatürliche des jüdischen und samaritischen Partikularismus bemerkbar machen wollte. Doch Jesus merkt, daß die Sichemitin den Zusammenhang seiner Antwort mit ihrer Frage nicht sogleich fassen konnte, und setzt daher hinzu: „Was nun aber die Streitigkeiten beyder Nazionen in Sachen der Religion anlangt, (denn Jesus faßt ihre Frage mit Bedacht weiter) so kann ich dir nicht bergen, daß die Juden eher richtige Begriffe von Gottesanbetung haben können als ihr.“ Dieß halte ich für den ächten Sinn der Worte: Ihr wisset nicht, was ihr anbetet, wir aber wissen, was wir anbeten. Die meisten Ausleger verstehen dieß nemlich von der richtigeren Meinung der Juden in Ansehung des Orts der Gottesanbetung, so daß der Sinn dieser wäre: „Ihr Samariten, die ihr nur die mosaischen Schriften in eurem Religionskodex aufgenom-

men habt, könnt nicht bestimmt behaupten und angeben, welcher Ort der Anbetung der Gott wohlgefälligste sey, da Moses überhaupt nur einen Ort zu der öffentlichen Gottesverehrung geweiht wissen will, über den bestimmten Ort derselben aber nichts entscheidet. Wohl aber wissen das letztere die Juden. Denn diese können es aus ihren historischen Religionsschriften angeben, daß der Tempel zu Jerusalem dem Willen der Gottheit gemäß erbaut worden, und haben noch überdieß die Bestimmung und Bestätigung der Propheten für sich." Vielmehr scheinen die Worte, wie sie da stehen, nur die erstere Erklärung zuzulassen. Die Samariten hatten nemlich bey ihrer Gottesverehrung wahrscheinlich noch verschiedene heidnische Gebräuche und machten auch noch überdieß von der weitern Belehrung und religiösen Aufklärungen der jüdischen Propheten, deren Schriften sie verwarfen, keinen

Gebrauch. In diesem letztern Punkte liegt denn auch, wie ich glaube, der Schlüssel zur Erklärung dieser Stelle. Jesus giebt nemlich auf die Aussprüche der Propheten, welche die ächte Gottesverehrung nicht in Opfer= und Tempeldienst, sondern in einen guten Lebens=wandel setzen. Daher sagt er: Wir aber, d. i. nicht alle Juden überhaupt, sondern ich und alle, die mit mir gleich gesinnt sind — wissen, was wir anbeten *). Unser Herr will hier nicht über den Ort der Anbetung entscheiden — (denn er setzt ja selbst hinzu, daß er überall angebetet werden könne) — sondern er will die Sichemitin auf die Verbesserung der öffentlichen Religion überhaupt hinführen, und da sagt er denn, daß ihm unter den Juden

*) Jesus behauptet nicht, daß die Juden überhaupt aus ihren Religionsschriften eine bessere Religionseinsicht wirklich geschöpft hätten, sondern daß sie dieselbe daraus schöpfen könnten.

durch die Propheten schon mehr vorgearbeitet worden sey. Daher setzt er auch sogleich hinzu: „Denn das Heil kommt von den Juden.“ Ich kann nemlich nicht mit den Hrn. D. Thieß den Sinn dieser Worte bloß so fassen: „Die Religion ist doch von uns zu euch übergegangen, und die richtige Einsicht von derselben, die ihr etwa besitzt, habt ihr dem Judenthume zu verdanken.“ Vielmehr glaube ich, daß Jesus im Allgemeinen habe sagen wollen: Die Juden sind durch die Propheten auf die bessere Religionserkenntniß (Heil) vorbereitet und sollen dieselbe durch den Messias, auf welchen jene hinweisen, erhalten. Bey den Juden ist also der Saame der heilsamen Lehre, die allen Völkern der Erde mitgetheilt werden soll. Welche Achtung für die jüdische Religion und ihre Urkunden (nicht aber für jüdische Religiosität,) insofern sie den Keim der Veredlung, einer bessern Re=

ligionskenntniß, in sich enthält! Wie sehr sticht nicht dagegen die Herabwürdigung ab, mit der man vor einiger Zeit und zum Theil noch die alttestamentlichen Schriften behandelte? Auch übersehe man nicht die musterhafte Behandlung der Irrenden *). Unser Herr will der Samaritin nicht sein Urtheil aufdringen; — es kommt die Zeit! die Zeit, will er sagen, wird es euch lehren, daß es nicht um den gesetzlichen Ort der Gottesanbetung zu thun sey, wird's euch lehren, daß die Weckung und Aeußerung religiöser Gefühle und Gesinnungen nicht an den heiligen Berg Garizim, noch an den Tempel zu Jerusalem gebunden sey. Welchen tiefen Eindruck mußte nicht diese Belehrung auf das Herz der Samaritin machen. Und daß sie für solche Wahrheiten Empfänglichkeit besaß, dafür bürgt Jesus durch die

*) S. Tellers Religion der Vollkommenen, Seite 68. 69.

freymüthige Aeußerung derselben. Ihre unbefangene Aeußerung: „Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, ihr aber“ — zeigt auch, daß sie nicht partheiisch für die Meinung ihres Volks eingenommen war. Wie herzlich mußte sie nicht daher der Zeit entgegen sehen, wo die Streitigkeiten über den gesetzlich bestimmten Ort der öffentlichen Gottesverehrung von selbst hinwegfallen würden? Und sie soll an der Erfüllung dieser Hoffnung nicht zweifeln. Daher wiederholt Jesus seine Hauptgedanken nochmals mit Nachdruck *): „Es kommt die Zeit — ja sie ist bereits da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Denn auch nur solche Anbeter will der Va-

*) In dem Grundtext kündigt sich diese Wiederholung noch mit mehr Kraft und Nachdruck durch das Bindewort an.

ter. Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Wie freudig mochte nicht unserm Erlöser im Angesicht dieser edlen Samaritin das Herz schlagen? Wie mochte seine Brust hoch anschwellen, als er dieß sprach? Schon sah' er den ausgestreuten Saamen Wurzel fassen; schon war wieder eine Seele und durch sie eine ganze Menge für die Sache der Wahrheit gewonnen! Und der Ausspruch Jesu an sich — wie herrlich, wie wahr und fruchtbar ist er! Ja, nur solche Verehrer will Gott haben, die ihn auf die rechte Art, durch Wahrheits- und Tugendsinn, verehren. Der wahre Verehrer Gottes sollte sich fortan an jedem Orte zu diesem wenden können; kein Tempel sollte ausschließlich seiner Anbetung gewidmet seyn. Denn Gott selbst ist ja der höchste und reinste Geist, und daher an keinem Orte, in keinem

Heiligthume eingeschlossen. Er will nicht sklavische Kniebeugungen, blutige Geschenke und Opfer, sondern Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit des Herzens. So lehrte uns Jesus, Gott verehren. „Unsre christliche Religion — heißt es daher irgendwo — hat das Eigne und Vorzügliche, daß ihr äußerlicher Gottesdienst nicht prächtig und mit vielen Gebräuchen und Feierlichkeiten überladen ist, sondern daß er sich mehr durch Einfalt und Stille als durch Geräusch und kostbaren Aufwand empfiehlt. So wie die Anbetung Gottes eine Beschäftigung des Geistes und Herzens ist, so nimmt auch bey der christlichen Gottesverehrung der Körper nur in sofern Theil, als er von der Seele nicht getrennt werden kann, und als seine Bewegungen mit den Empfindungen der Seele übereinstimmen müssen.“ Dagegen denke man nun an die kostbaren und beschwerlichen, ja oft sinnlosen gottesdienstlichen Ge-

bräuche der Heiden und Juden, und empfinde dann ganz die Liebenswürdigkeit der Jesusreligion. „Jesus vollendete — sagt D. Niemeyer *) — was die Propheten begonnen hatten. In seiner Lehre verschwand der starke eifersüchtige Gott vor dem gnädigen und barmherzigen; der unzugängliche Herrscher vor dem auch für das Kleinste sorgenden Vater; der äußere Dienst vor der wahrhaft geistigen Anbetung; die blutigen Opfer vor den Opfern der Dankbarkeit eines reinen Herzens. Die heilige Flamme auf dem Berge Zion und Garizim verlosch, aber in tausend Herzen glühte das Feuer einer reinen Andacht empor. So lehrte Jesus Gott kennen; so zeigte er den Menschen ihren Vater. Auch er wollte ihn verehrt wissen, aber durch Ehrfurcht vor seinem heiligen Gesetz, durch Rechtthun.

*) In seinen Briefen an christliche Religionslehrer, Th. 1. S. 89.

Doch wir kehren nach dieser kleinen Ausschweifung, welche man nicht mir, sondern dem herrlichen Ausspruche unsers Herrn verzeihen mag, zu der Scene am Jakobsbrunnen zurück. Die Samaritin fühlte das Große und Edle in der Antwort Jesu; — aber ob es auch lautere, reine Wahrheit seyn mochte, Wahrheit, wie sie der Messias verkündigen wird? Daher sagt sie: Ja, ich weiß es; es kommt der Messias; und wenn dieser kommen wird, so wird er uns in alle dem aufklären. Diese Aeußerung der Samaritin ist ein Beweis, daß unter den Samaritern zum Theil bessere Religionsbegriffe gangbar seyn mußten, als selbst unter den Juden wirklich waren. Sie, wenigstens die Verständigen und Frommen unter ihnen erwarteten in dem Messias keinen politischen Erlöser, keinen mächtigen Herrscher, der auf Unkosten des übrigen Erdballs die Abrahamiden zu einer

schwindelnden Höhe emporheben sollte. Nein, sie erwarteten in ihm einen Verbesserer der öffentlichen Religionsverfassung, einen moralisch-religiösen Aufklärer. Wenn sie sich denselben etwa ja auch in einer Königswürde dachten —(der Messias mußte mächtig seyn, um die Abgötterey zu stürzen) so verstanden sie doch darunter mehr die Herrschaft eines geistigen Reichs. Wie sehr stechen nicht dagegen die sinnlichen Erwartungen der Juden ab? Diese — die Edeln der Nazion ausgenommen — hatten keinen Wunsch für einen Sittenverbesserer, aber wohl für einen prachtliebenden und mächtigen König. Nur einen irdischen Helden, einen Erweiterer des jüdischen Reichs erwarteten sie und schwelgten bereits im Geiste unter einer weltlichfrohen Regierung desselben. Bey ihren Hoffnungen auf den kommenden Messias glichen sie Kindern, die sich an der glänzenden Schale ergötzen, und sich um den

nahrhaften Kern nichts kümmern. Daher kam es denn auch, daß sie alle erhabne Aussprüche ihrer Religionsschriften in diese Form umgossen. Was nun aber den Ursprung der Messiasidee bey den Samariten anlangt, so haben die Ausleger denselben bald aus der Stelle 5. Mos. 18, 15. bald von dem Manasse, bald aus der Tradition hergeleitet. Indeß bezeugt es die Geschichte hinlänglich, daß die Erwartung eines Messias vor den Zeiten Jesu allgemeiner Volksglaube*) war, und wir

*) „Daß damals die Erwartung eines neuen Reiches der Welt, eine allgemeine Umwandlung der Dinge unter einem großen Könige sehr verbreitet gewesen, davon findet man, außer den Schriften der Juden, auch dem Josephus, selbst bey römischen Schriftstellern, dem Sueton und Tacitus, Spuren. Virgil würde seinen Pollio kaum in solchen Bildern gedichtet haben, wenn sie nicht aus ältern Dichtern, aus sybillinischen Weissagungen u. s. bekannte, damals beliebte Bilder gewesen wä-

dürfen uns daher nicht sowohl über die Wirklichkeit des Glaubens an einen Messias als vielmehr über die Lauterkeit dieses Glaubens bey den Samariten verwundern. Diese reinern Begriffe und geläuterten Vorstellungen der Sichemitin veranlaßten nun aber auch unsern Herrn, sich frey für den zu erklären, der er war, für — den Messias. Da wir wissen, daß unser Herr in Judäa sich ungern öffentlich für den Messias erklärte *), aus der gerechten

ren. — Es herrschte eine sonderbare Vermischung morgenländischer, afrikanischer und anderer Ideen damals in der Welt, die gewiß alle Aufmerksamkeit verdient und uns zuletzt auf den Satz zurückführt, daß wenn Dinge, Religionen, Verfassungen, und was es sey, sehr alt und verfallen sind, man neue begehre, und daß unter einem allgemeinen geistlichen oder weltlichen Druck sich der menschliche Geist nach Erlösung sehne.“ Herder von der Gabe der Sprachen, S. 36 in der Anmerkung.

*) Man s. Matth. 20, 16. und a. a. O.

Furcht, man würde alle jüdische dann auch messianischen Hoffnungen durch ihn und von ihm erfüllt wissen wollen, und die Sache der Religion zur Sache der Politik machen: so erweckt es ein günstiges Vorurtheil für die freyere Denkungsart der Sichemitin (und also auch ihrer Mitbürger,) daß er sich freymüthig und ohne ängstliche Zurückhaltung äußert: „Ich bin der Messias, ich selbst, der ich mit dir rede.“ Wie heiter mag nicht der Geist unsers Herrn gewesen seyn, da er ihr dieß so frey, freyer als selbst seinen Jüngern, und ohne Gefahr, gemisdeutet zu werden, sagen konnte. Die freudigen Empfindungen, die jetzt seine Brust aufschwellten, wogen ihm gewiß mehr als eine glänzende Krone, die ihm die rebellischen Juden aufzusetzen bereit waren, wenn er sich nur für ihren Messias erklären wollte. Und die Samaritin — wie freudig mochte nicht ihr Herz



schlagen, da sie den Messias — das Heil, das da kommen sollte, — in dem merkwürdigen Manne selbst erblickte? Welche frohe Gefühle mögen nicht ihre Seele durchbebt haben, — Gefühle, die sich nur schwach nachfühlen, nicht darstellen lassen? Welch eine rührende Scene in dem Heiligthume der freyen Natur!

Jetzt kamen die Jünger unsers Herrn mit der eingekauften Speise aus der Stadt zurück. So befremdend und auffallend es ihnen nun aber auch war, daß ihr Herr sich mit einer Frauensperson unterhielt *), und so neugierig sie auch nach dem Gegenstande des Gesprächs seyn mochten, so wagte es doch keiner unter ihnen, aus Ehrfurcht für ihren Lehrer, darnach zu fragen: Was er wolle, oder, wovon er mit der Samaritin spräche. Sie mochten es merken, daß Jesu Seele

*) Den rabbinischen Gesetzen zufolge durfte kein Lehrer allein mit einer Frauensperson sprechen.

in Bewegung und sein Geist mit erhabnen Gedanken beschäftigt war. Dieß verrieth ihnen der feyerliche Ernst, der auf seinem Gesichte ruhte, und die himmlische Freude, die aus seinen Augen blitzte. Kein Wunder, wenn sie es nicht wagten, den Aufschwung seines Geistes zu stören und die Hochgefühle seines Herzens zu unterbrechen.

Die Samaritin aber vergaß vor Bewunderung und Freude über die wichtige Entdeckung die Absicht ihres Herkommens, ließ den Eimer am Jakobsbrunnen stehen, eilte in die Stadt und forderte ihre Mitbürger mit den Worten auf: „Kommt und sehet einen Mann, der mir gesagt hat, alles, was ich gethan habe; kommt und sehet, ob es nicht der Messias sey! Diese Erzählung ist so ganz der Natur und dem weiblichen Charakter gemäß dargestellt. Sie kann es nicht allein wissen, daß der Messias vor den

Thoren Sichems verweilt; die ganze Stadt muß an diesem wichtigen Auftritte Theil nehmen. Aber ihr Herz ist zu voll, als daß sie viel Worte machen könnte, und zugleich traut sie sich vor Freude kaum selbst. Daher sagt sie: „Kommt und sehet!“ Diese Aufforderung setzt die Sichemiten in Bewegung; begierig den Messias zu sehen, eilen sie schaarenweise aus der Stadt zu Jesu am Jakobsbrunnen hin.

Während daß aber die Samaritin in die Stadt gieng, forderten die Jünger unsern Herrn zur Theilnahme an ihrem Mittagsmahle auf; aber der göttliche Lehrer bedurfte jetzt keiner körperlichen Speise, da er geistige Nahrung im reichlichsten Maaße genossen hatte und noch genießen wollte. Aus feurigem Berufseifer rührte er das dargebotene Essen nicht an, sondern setzte der Aufforderung seiner Schüler: „Lieber Lehrer, iß doch!“

die herrlichen Worte entgegen: „O, ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.“ Ich bedarf, will er sagen, eurer körperlichen Nahrung jetzt nicht. Mich labt jetzt eine andere Speise, die Geist und Herz stärkt, wovon ihr aber bis jetzt noch nichts wisset. So pflegen auch wir von geistigen Sachen zu sagen: das ist wahre Seelenspeise; das ist Nahrung für unser Herz. — Aber die Jünger waren zu sinnlich, zu lüstern nach irdischer Speise, als daß sie den hohen Sinn dieser Worte zu fassen vermochten. „Hat ihm wohl jemand — so fragen sie sich unter einander — etwas zu essen gebracht?“ Betrübt über die lüsterne Sinnlichkeit und stumpfe Gedankenlosigkeit hebt Jesus seine Stimme und ruft ihnen mit Nachdruck zu: Meine Speise, mein Labsal besteht darin, daß ich dem Willen dessen gemäß handle, der

mich gesandt hat, und sein mir auf-getragenes Geschäft vollende! Wen entzückt nicht diese Sprache des für die Ehre Gottes unermüdet thätigen Erlösers. Daß er in der Seele der Samaritin die seligste Ueberzeugung bewirkt hatte; daß ihre Mitbürger, durch sie aufgefordert, zu ihm eilen und sich von ihm belehren lassen würden, — dieß war sein Labsal, dieß seine Seelenspeise. Dadurch förderte er das Reich Gottes auf Erden, und sammelte die zerstreuten Kinder desselben. M. s. Joh. 11, 52. Möchte doch hier so mancher, der sich nur an schwerbelasteten Tafeln und im rauschenden Taumel sinnlicher Ergötzlichkeiten glücklich wähnt, durch das Verhalten unsers Erlösers aufgeschreckt, in sich gehen, und bedenken, daß es auch edlere Arten des Genusses gebe, die uns für den Mangel an sinnlichen Freuden und Vergnügen schadlos halten. Möchte doch hier so mancher, dem das

far niente höchste Seligkeit ist, oder der doch sehnsuchtsvoll und ungeduldig dem Augenblicke entgegensieht, welcher ihn von seinen Berufsarbeiten zur Tafel ruft, lernen, das die Freude, welche uns das Forschen nach Wahrheit und das mannichfache Wirken für Tugend, Religion und Menschenwohl gewährt, gern aller Aufopferungen werth sind, die wir nur immer der Sinnlichkeit darbringen können. —

Unter den freudigen Hoffnungen auf den glücklichen Fortgang seines angefangenen Werkes und auf die Ankunft der Bürger Sichems, fährt unser Herr, der jeden Augenblick benutzte, um menschliche Gemüther zu belehren, zu seinen Jüngern also fort: „Pflegt man nicht (wenn der Acker bestellt ist) zu sagen: Noch währt's Vier Monden, ehe die Erndte kommt. Aber hebet jetzt einmal eure Häupter auf und sehet, — schon sind die Felder zur

Erndte weiß *).“ Wieder eine lehrreiche und fruchtbare Deutung der Natursprache! Jesus spielt nemlich auf die gewöhnliche Klage des Landmanns an, der nach geschehener Aussaat zu sagen pflegte: Ach! leider währts noch vier Monate, ehe ich wieder erndten kann. Im Orient fängt die Saatzeit ohngefähr von unserm Dezember an, und die Erndte tritt dann im Monat April ein. Von wirklicher Erndtezeit kann hier nun aber nicht die Rede seyn, da das Osterfest, an welchem die Erndte ihren Anfang nahm, bereits vorbey war. S. Joh. C. 2. V. 14. C. 3. V. 21. Jesus, der so oft durch Bilder aus der Natur zu belehren pflegte, spricht auch hier bildlich und der Sinn seines Ausspruchs ist dieser: Sonst pflegt der

*) Die Felder sind weiß (von gereiften Aehren) zur Erndte, ist ein auch in andern Sprachen gewöhnliches Bild der Reife, und der Erndtezeit.

Landmann, wenn er so eben den Saamen ausgestreuet hat, die gewöhnliche Klage zu führen, daß es lange währe, bis er die Früchte seines Schweißes einerndten könne. Nicht so mit mir in dem gegenwärtigen Falle. Hier tritt unmittelbar nach der Aussaat die Erndte ein. Kaum habe ich eine Frauensperson unterrichtet und schon drängen sich ganze Schaaren von den Einwohnern der Stadt zu mir und suchen das Bürgerrecht in dem Reiche Gottes. Wahrscheinlich nahten sich schon in der Ferne die Sichemiten, so daß Jesus, als er diese Worte aussprach, seine Jünger auf die Kommenden (seine Erndte) hinwies.

Wie entzückend muß nicht dieser Ausspruch unsers Herrn für den Lehrer der Tugend und Religion seyn. Mag auch der Boden, den er bearbeitet, nicht so schnell, wie hier, von weißen Aehren glänzen, mögen ihm immerhin viele Monden von der Saatzeit bis zur Erndte

verlaufen, — doch erndtet auch er gewiß, und sammelt die Früchte seiner Arbeit, wo nicht hienieden, doch gewiß in dem Lande des ewigen Friedens!

Unser Herr verfolgt nun dieses Bild der Erndte *) weiter, um auch seine Jünger durch die frohe Aussicht auf eine gewisse Erndte in ihrem künftigen Berufe (Matth. 28, 19.) zu stärken: „Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt sich Früchte zum ewigen Leben. Daher theilet der Säemann seine Freude mit dem Schnitter.“ Mehrere Ausleger meinen, Jesus sage dieß von sich allein, in dem Sinne: Ich kann mich freuen als Säemann und als Schnitter d. i. sowohl über den Unterricht, den ich der einzelnen Sama=

*) Welches unser Herr übrigens häufiger gebraucht. Man s. z. B. Matth. 9, 37. 13, 3 = 8.

ritin ertheilt habe, als auch über den, welchen ich einer ganzen Menge ihrer Mitbürger ertheilen werde. Allein, zu geschweigen, daß diese Stelle, so verstanden, äußerst matt seyn würde, so leidet schon der Zusammenhang und der Zweck der Belehrung, die Jesus seinen Jüngern ertheilen will, diese Erklärung nicht. Vielmehr glaube ich, daß Jesus sich nur mit dem Arbeiter, dem Säemann, seine Jünger aber mit den Schnittern vergleichen will. Jesus trat früh von dem Schauplatze seiner Thätigkeit ab, ohne die Früchte seiner Arbeiten geerndtet zu haben. Die Erndten, die er erlebte, waren gleichsam nur Schatten gegen die einstige große Erndte, die seinen Jüngern aufbehalten war. Bey allen Hindernissen, die seinem Geiste in der Ferne vorschwebten, sagt er seinen Freunden doch die gewisse Ausbreitung seiner Religion vorher, und er freut sich herzlich, daß andere erndten werden, was er

gesäet hat. Die Jünger Jesu hatten nicht gesäet und doch erndteten sie schon jetzt mit Jesu und durften sich in der Zukunft eine noch reichere Erndte auch noch bey den Samariten versprechen. Daher sagt Jesus weiter: „In dieser Hinsicht ist das Sprichwort vollkommen wahr: Der Eine säet und der Andere erndtet. Ich habe euch gesandt, zu schneiden, wo ihr nicht gearbeitet habt. Andre haben gearbeitet und ihr seyd in ihre Arbeit eingetreten.“ Man sieht von selbsten, daß man dieses Bild nicht aufs genauste deuten dürfe. Denn auch den Schnittern trieft — wie Hr. D. Thieß so schön sagt — der Schweiß von ihrem Angesichte; auch die Apostel hatten bey der Ausbreitung des Christenthums tausend Gefahren zu bestehen, und mußten mit Schweiße sich die Früchte zum ewigen Leben einsammeln. Aber es war ihnen

doch vorgearbeitet durch Andere *); schon war die Bahn durch die Propheten, den Täufer, und vor allen andern durch Jesum selbst, gebrochen. Auf diesem Felde sollten sie fortarbeiten, und durch Lehre und Beyspiel die Anzahl der Bürger des Gottesreichs vermehren. So arbeitete Jesus mit seinen Schülern in einem Felde, er säete — sie erndteten.

In diesem Felde arbeiten wir alle mehr oder weniger. Möchte doch dieß den Stolz derjenigen niederschlagen, die, auf den Schultern der Vorwelt stehend, gleichwohl diejenigen kaum bemerken, die ihnen vorarbeiteten. Wohl dir, o Edler! daß du säest; aber vermagst du es zu läugnen, daß du auch geernd-

*) Unter den Andern, welche gearbeitet haben, verstehen einige Ausleger die Lehrer der Samariten, deren Lehre in mehrerem Betrachte der der jüdischen Gesetzlehrer vorzuziehen war.

tet hast und in die bebauten Felder Anderer eingetreten bist? Und welche Beruhigung für den thätigen Menschenfreund liegt nicht in den Worten Jesu. Mag er auch hier in dem Lande der Vergänglichkeit nicht erndten; muß er gleich die mühsam bebanten Felder andern überlassen; — doch erndtet er dort friedlich im Lande des ewigen Sommers. Wenn er da die wieder findet, welche er hier belehret, gebessert, beruhigt und so an seiner Hand dem großen Ziele der Menschheit zugeführt hat, wie froh und zufrieden kann er dann auf die Zeit der Aussaat zurückblicken, wie wird ihm dann das Bewußtseyn lohnen, solche Früchte zum ewigen Leben gesammelt zu haben? —

Jetzt nahten sich die Samariten, welche schon zum Theil durch die Aussage ihrer Mitbürgerin zum Glauben an das Daseyn des Messias waren vermocht worden. Wie sehr sticht doch dieses Verhalten der Samariten ge-

gen die Hartnäckigkeit und Zweifelsucht der Juden ab! Eher dürfte man sie mit dem Hrn. D. Niemeyer *) der Leichtgläubigkeit beschuldigen, da sie auf die bloße Erzählung der Frau hin glauben, der außerordentliche Mann könne kein Anderer als der Messias selbst seyn, wenn man nicht bedenken müßte, daß die Erzählung der Frau ihnen schon darum höchst glaubwürdig seyn mußte, weil die Offenbarung ihres Lebenswandels ihr eben nicht zur Ehre gereichte. Und überdieß wollen sie ihn ja auch selbst sehen, den merkwürdigen Fremdling. Sie giengen hinaus an den Jakobsbrunnen, fanden ihn, nöthigten ihn zu sich in die Stadt, und wurden — überzeugt. Selbst die Bemerkung des Geschichtschreibers, daß nunmehr, da sie unsern Herrn selbst sprechen hörten, weit mehrere an ihn glaubten, spricht

*) In der Charakteristik der Bibel, Th. 1.

zu ihrem Vortheil. Nicht um deiner Rede willen, sprechen sie nun zur Frau, glauben wir jetzt; wir haben es selbst gehört, und erkannt, daß dieser Mann wirklich der Messias, der Weltheyland ist. In welch einem vortheilhaften Lichte erscheinen uns hier nicht die Samariten, sowohl in Ansehung ihrer Willigkeit *) als auch ihrer richtigen Einsicht. Der Messias war ihnen ein gemeinschaftlicher Retter, ein Weltheyland. Doch kann es auch seyn, daß dieser ihr reiner und menschenfreundlicher Glaube an den Weltheyland vorzüglich erst aus den Belehrungen resultirte, die sie so eben von Jesu erhielten.

Zwey Tage lang verweilte unser Herr bey diesen lehrbegierigen Samariten. Zwar ertheilten die Juden Jesu wahrscheinlich wegen

*) Diese zeigten sie auch vorzüglich späterhin in der Annahme des Christenthums. S. Apost. Gesch. C. 8. V. 5 ff.

dieses Aufenthalts daselbst in der Folge den Ketzernahmen eines Samariters und Jesus wußte es auch wohl, daß er den Juden dadurch einen Anstoß geben würde. Aber was kümmerte dieß den göttlichen Lehrer, der nun durch sein Beyspiel selbst zeigen wollte, daß jedem Menschen aus jedem Volke der Zutritt zu dem Reiche Gottes offen stehe *), und der sich durch keine Verläumdungen in seiner wohlthätigen Wirksamkeit stören ließ. O möchten

*) Ueberhaupt ist gegenwärtiges Gespräch Jesu ein sehr lehrreicher Kommentar über die Wahrheiten: „Er war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. — Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Nahmen glauben." Joh. 1, 9 ff. Man s. Niemeyers Charakteristik der Bibel Th. 1. unter: Samariter.

alle Menschen nach dem Muster unsers Herrn die Quelle der Ruhe und Glückseligkeit in sich selbst und in der Erfüllung ihrer Pflichten suchen — dann könnten sie sicher und muthig ihre Brust den Pfeilen der schwarzen Verläumdung darstellen!

So eröffnete sich denn an dieser Wasserquelle eine weit edlere Quelle, eine Quelle der Wahrheit und der Tugend, die da hinüberfließt in das ewige Leben!

Gedruckt bey Friedrich Driemel, in Lübben.